Vortrag

gehalten vor der Generalversammlung der Herren Anonymi am 1. Aug. 1869 (Feuilleton des D. K.-Bl.) zur Erledigung der Interpellation über die D.-Bild. Galerie-Angelegenheit und der Provokationen zur neuesten Streitschrift E. v. Schaumburg gegen A. V. Harding (S. die Anlagen im Anhange).

Hochansehnliche Versammlung!

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel, so traf das neueste literarische Ereigniß ein. Es geschah am ersten wonnigen Lenztage 10. April jüngst, als der leuchtende Strahl in meinem friedlichen Laboratorium niederfuhr, glücklicherweise mit der Wirkung eines kalten Schlags.

Meine Herren! Denken Sie sich meine Ueberraschung bei dem frohen Wiedersehn nach zwei Jahren geduldsamen Ausharrens, beim Empfange der literarischen Novität. Heimkehrend am Abende dieses schönen Tages, da lächelte mir das neue Büchlein auf meinem Schreibtische vorliegend entgegen, dazu ein autographes heraldisch mit Krone verziertes Handschreiben, in welchem mir der Autor, unser Stadtrath und Oberst a. D., Herr E. v. Schaumburg in aller höflicher Form schriftstellerischer Konvenienz sogar das erste Ausgabeexemplar seines neuen Opus verehrte! Ueberwältigt, überwunden, mit einem leise ansäuselnden Hochgefühle der Beschämung, bekannte ich mich in der Stille zum schuldigsten Danke vor einem edlen Manne, der so unverdient mir entgegengekommen, dem ich wissenschaftlich so ernst entgegenzutreten berufen gewesen, sogar für schweres Geld mein Werk

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Subscribentenspiele zugespielt haben sollte, worüber ich inzwischen noch weiter unten mich vernehmen lassen werde.

Meine Herren! Sie erinnern sich zweifelsohne meines Abschiedsworts von 1867 her „auf frohes Wiedersehn!" (S. 179 St. III. m. Broschüre) auch noch jener unvergeßlichen Zeit unseres patriotischen Kampfes der Geister, wo auch ich in die Saiten meiner Laute schlagend mit dem Dichter sang:

Heda, ihr Griechen,
Gedenkt der Tage,
Wo Thes·us für Euch stritt

da ich später zum Abschiede noch so heiter sang

Krieger war ich, auch Soldat,
Mir gehörte meine That,
Ungezwungen focht ich mit,
Denn ich wußt' wofür ich stritt

ja jener Zeit der Mobilmachung der Geister, als der letzte Kampf zur Reklamation des geraubten Bilderschatzes entbrannt war — ach! jener Zeit, wo es in meinem Feldzelte ausgesehen haben mag gleichsam wie in dem Hauptquartier vor Sadowa in dem von Gustav Rasch beschriebenen Zelte des Generals v. Moltke: General- und Spezialkarten, Staats- und Stadtarchivtrümmer, Volumina Akten, Bibliothekbände und Stöße von Literalien im chaotischen Zustande überall um mich her ausgebreitet umherlagen zum Entsetzen beschauender Freunde, zur Sammlung und zum Aufbau, zur Erfrischung und Belebung des forschenden Geistes und zum nöthigen memoriellen Anhalte. Heute ist das Alles anders geworden, alles damals Nöthige ist aufgeräumt beim ruhig schlummernden Streite, bei der politischen Windstille. Liebe und Begeisterung für unsere hochwichtige Angelegenheit sind zwar noch ungeschwächt, aber wo sind die Hülfsmittel verblieben? Sicut passer in solitudine, einsam rufe ich mit dem Psalme Davids aus, betrachten Sie nur einen Krieger ohne Seiten- und Hauptgewehr, so soll auch ich dem unerwartet jetzt hervorbrechenden wohlgerüsteten grimmen Gegner im neuen Streite stehen! Damals erschien er nicht auf dem Kampfplatze, als er kommen sollte, als er vorgefordert kommen mußte, da kapitulirte der Gegner auf Todtschweigen, heute verläßt er dieses bedenkliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

System, jetzt fällt mir der Gegner ohne Ultimatum in dieser meiner defecten Verfassung herein.

Meine Herren Anonymi! Sie interpelliren, provoziren und drängeln mich! Daß ich nicht ausbliebe, sollten Sie doch besser wissen, aber doch augenblicklich die Schwierigkeit meiner veränderten Verfassung in's rechte Auge und an's mitfühlende Herz nehmen, nicht verkennen, wie ich schon um die Form des neuen Kampfes verlegen sein und erst Kriegsrath halten muß, wie ich vor dem Gegner bestehen soll. Der ist spät, aber er ist doch gekommen — so instigiren, provoziren und mahnen Sie mich mit der Weisung, die Person des Gegners von der Sache zu trennen (was ich doch selbst stets beachtet und grundsätzlich eigens gelehrt habe). Sie zeigen dann auch auf die gegnerischen Vorwürfe von Verirrungen und auf die Rügen von Fehlern hin, die ich in meinem Werke begangen haben soll, endlich auf die neuen historischen Aktenbeweise und das Ergebniß der Denkmalforschung hin, wonach meine historische Auffassung beirrt, das beglaubigte Dankmonument auf dem Marktplatze als Mythos und Sage zusammenfalle.

Nun beruhigen Sie sich, nur keine Ueberstürzung, ich will schleunig meine neuen Cirkel bei Seite schaffen und nochmals aufräumen, nur gedulden Sie sich mit mir, ich komme schon. Noch einmal will ich dem persönlich unbekannten Gegner, wie auch die Information angesehener Männer über die Person des Gegners ausfallen möchte, im Streite stehen, nicht fliehen, wie der Miethling vor dem Wolfe, mannhaft und in Ehren wider ihn stehen für unsere ehrenwerthe Sache, für unser unantastbares Recht ne quid detrimenti capiat res nostra,

zu bewahren Feuer und Licht,
daß Niemandem Schaden geschicht.

Gewiß auch zur Sache, wie Sie betonen, will ich mich einlassen, Alles herausfegen, was uns widersagt, aber ohne Ansehung der Personen, sine ira et studio, ohne Groll mit Eifer, in Scherz und Ernst, wie es uns wohl ansteht und gebührt. Ernst ist der Kampf des Lebens, ernst sei unser Streben, stets heiter die Kunst. Wohlan denn, so gehe ich zum Streite!

Esset die Braten in Ruh', ihr Alten sitzt wohl bei der Tafel,
Indeß ziehen wir Jungen in die Arena zum Kampf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schauen Sie nur zu, meine Herren, rauchen Sie demnächst gemüthlich mit mir eine Cigarre; betrachten Sie dieselbe mittlerweile auch recht aufmerksam — Deckblatt, Umblatt und Einlage — gleichwie ich das importirte neue Kraut des Gegners kritisch sorgfältig zu betrachten habe, der feinen Etikette nach eine Habana la Fama, Cabaleros oder eine Dosamigos, über guten oder schlechten Geschmack, über Würde und Preis der Waare lasse ich Sie nach sorgfältiger und gewissenhafter Prüfung selber entscheiden.

Meine Herren! Zum Schlusse dieses Prologs nur noch ein Wort. Erlauben Sie mir noch einmal auf die Ueberraschung und den ersten Eindruck zurückzublicken, die das vorliegende hübsche Büchlein, das merkwürdige literarische Ereigniß am Abende des besagten 10. April auf Herz und Nieren mir gemacht, als ich die reizende Gabe nebst Widmungszuschrift eben empfangen und nach flüchtigem Ueberblicke des vielverheißenden Deckel- und Titelblatts „Zur Charakteristik Johann Wilhelms und seiner Regierung" in freudige Spannung und gerechte Erwartung auf neue wissenschaftliche Ausbeute versetzt war, Gefühle, die mich zur unverweilten Danksagung in einem Handschreiben an den Autor antrieben, die aber leider am nächsten Morgen nach Einsicht des schmählichen Pamphlets und bei der vollkommenen Täuschung umschlagen, ernstlich mich verstimmen und avertiren mußten. Da befand ich mich in einem peinlichen Dilemma — Danksagen — Abwehren — und aus diesem Momente mögen Sie die augenblickliche Herzensergießung würdigen, die ich in den Journalen (Düss. Anz. Nr. 86 und B.-Bl. Nr. 43) (S. Anlagen im Anhang) in Prosa und in poetischer Formulirung kund gab, zumal der Gegner die Veröffentlichung und Verbreitung der Schmähschrift auf dem ungewöhnlichsten Wege selbst durch Gratis-Debit an meine Freunde und Subscribenten und unter der Mitbürgerschaft in Betrieb gesetzt hatte. —

Somit schließe ich die Rekognoscirung und trete in den Kampf zunächst mit einer Musterung ein.

Meine Herren! Betrachten wir denn das vorliegende Produkt „Zur Charakteristik Johann Wilhelms und seiner Regierung" zunächst das Deck- und Titelblatt mit seiner poetischen Illustration; merken Sie, meine Herren, auf die be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutsame Motte, die der geniale Schöpfer am Fuße aus Göthe's Faust und Gretchen aufsteigen läßt

Du bist am Ende — was Du bist:
Setz' Dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' Deine Füß' auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was Du bist;

beherzigen Sie auch die Grille, die ich in der Parodie nachsandte

Du gehst am End' — woher Du bist,
Nach Wikkenrath, bist schlimmer Rather,
Du Glaubensfeind, Du Störenfried.
Setz' Dir Perrücken auf mit Millionen Locken,
Setz' die eitlen Füß' in hohe gold'ne Socken,
Du bist am End' — ich rathe Dir Bekehrung,
Du tappest links und rechts liegt die Belehrung.

Würdigen Sie ganz insbesondere das luftige Traumgebilde, das ich der Botschafterin Grille an die Flügel heftete zur Kennzeichnung und zur Abwehr des seltsamen Ungethüms:

Seltsam meiner Treu! Hab' Dank.
Doch, was muß ich staunend lesen!
Verläumdung erst, dann Lüge, Läst'rung noch!
Hast Du denn keine Scheu, noch Mannessitte —
Nicht eine Spur von Scham, und zwingst Du so
Zu herben Reden meine Friedenslippen!
Nenn' die Feigen erst, die meuchlings zu Dir standen
Bei der Information und beim Subscribentenspiel.
Pfui, Du sollst und mußt mir steh'n, das sag' ich
Laut und Jedermann, sonst bist beschämt Du hoher Mann.
Uns — Wespen, schimpfst Du, die Dich verfolgt
Zu Wikkenrath, zu Altenahr, am Waldstattsee,
Bist selbst doch ein' Hornisf', summend uns umflogen,
Da ich mich hat ermannt, Dich Waghals zu entrücken
Von steiler Höh'. Du hatt'st mich auch verleumdet heftig,
Maskirt sei ich erschienen, verstellt. Wo? wann?
So frug ich flugs Dich laut — Du schwiegst unweise
Und flogst in Deine stille Höhl', Hornisse Du.
Ihr Herren, Ihr Männer, das ist mein Gericht.
Doch richten selbst nicht darf ich, Ihr seid wohl berufen
Zu entscheiden zwischen ihm und mir — so will Er's!
Nicht geschickt bin ich, geneigt auch nicht zu Zänkereien,
Verstehet mich, nicht feige — im Kampf recht ernster Mann.

Meine Herren! Sehen Sie nunmehr vom Deckblatte ab, schlagen Sie das Büchlein auf — das Meinige „die drei Kleinigkeiten" (Broschüre) kennen Sie ja schon — betrachten Sie aufmerksam Umblatt und Einlage: da finden Sie grobe und feine Waare. Lesen Sie auf dem drit-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten Blatte, wo die Seitenzahl fehlt „Zur Einleitung“ weiter S. 5 „I. Zur Geschichte“, weiter S. 53 „Zur Kritik“, weiter endlich S. 74 „Schlußbemerkung“, da haben wir Umblatt und Einlage oder 4 merkwürdige wissenschaftliche Aufsätze oder **2 Studien**, wie der Verfasser selbst (S. 5) bezeichnet, vor Augen. Was halten, was sagen Sie zunächst von der Anlage und Eintheilung dieses neuen vielversprechenden historischen Werks? an Logik, Geist und Geschmack des Gegners werden Sie sich schwerlich erbauen, aber was wird Professor Heinrich v. Sybel, den unser Kritikus unter den ihn stets umgebenden Männern der historischen Wissenschaft endlich noch (S. 77) als Gewährsmann anführt, zu diesem neuen Geschichtsbuche sagen? Meine Herren, ich muß gestehen, es ist ein wahres Wort des alten Römers: „unter Umständen ist es diffizil, ohne Satyre zu schreiben und zu reden“. — Doch kommen wir zur Sache selbst, betrachten wir jetzt zunächst das Umblatt, die „Einleitung“. Da bringt uns Herr E. v. Schaumburg vor Allem seine wissenschaftliche Vorlesung „über den historischen Johann Wilhelm, Leben und Thaten, insbesondere das Denkmal auf dem Marktplatze zu Düsseldorf“ in schmerzliche Erinnerung, die er in der städtischen Tonhalle am 9. und 16. April 1867 in jener bewegten Zeit vor einem gespannten Auditorium von lieblichen Jungfrauen, schönen Frauen und ernsten Männern unserer historischen Wissenschaft gehalten, indem er in den Hauptzügen unsere wahre Geschichte, unseren historischen Glauben, unsere Traditionen nicht nur zu zerstören, sondern unsere Pietät, die dankbare Liebe und treue Verehrung der nachlebenden Generation um den erhabenen Landesvater sogar lächerlich zu machen gewagt, wobei er leider, setze ich hinzu, die Freude und Genugthuung gehabt hat, daß dieser besagte Vortrag durch die Zeitungspresse in die weite Welt, so auch in das kriegsbefestigte feindliche baierische Lager übergeführt ward. Dieses Unternehmen des Gegners war mir, nochmals sei es hier offen gestanden — zu toll, die Inkonsequenz, die Taktlosigkeit eines unserer Väter, Bürgerworthalter und Fürsprecher (Herr v. S. saß damals wie heute wieder im Stadtrathe) der so eben noch die Adresse an des Königs Majestät zur letzten Reklamation unseres geraubten Schatzes gethätigt, im Hinblicke auf die feindlich agitirende baierische Presse,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Angesichte des Friedensvertrags mit Baiern fand ich verdammungswürdig, die inopportune Geltendmachung seiner absonderlichen Wissenschaft schon aus dem lebensphilosophischen Lehrsatze gleich verwerflich „ein Weiser spricht allzeit die Wahrheit, ein Narr spricht Alles, was wahr ist" — kurz, meine Herren, ich trat journalistisch zur wissenschaftlichen Bekämpfung des verletzenden Vortrags auf und zog unseren streitbaren Gegner zur Rechenschaft. Hic illae lacrimae, d. h. da liegt der Hund begraben, von da ab datirt der Strauß, den Herr Stadtrath v. Schaumburg mit mir persönlich jetzt haben will, obwohl es mir und wie ich hoffe, auch Ihnen doch nur um die rechte Sache zu thun ist. Meine Herren! Es gibt einen ewigen Beruf, ein soziales Recht, eine soziale Pflicht für den Mitbürger, dem ich Folge gab, aber nicht allein als socius, sondern auch aus meiner ganz besonderen Berufsrichtung Folge geben durfte. Jetzt wurde die Geschichte lebendig, Sie erinnern sich, Herr v. S. trat im Journal zunächst mit der kuriosen Anzeige auf, ich sei während seiner Abwesenheit auf Reisen (die interessante Beschreibung seiner Bade-Reisen finden wir mit Naturbildern weiter unten) vorgekommen, als hätte ich offiziell von ihm Kenntniß zu nehmen gehabt! Doch, Scherz sei hier bei Seite, denn der Herr wurde jetzt in seiner Erklärung gegnerisch massiv, höflich-grob, er behauptete sogar, seine von mir reproduzirten Aussprüche hätte er gar nicht gethan, ich habe ihn jedenfalls gar nicht gehört und mißverstanden, auch verstehe ich nichts von der Geschichte, das Publikum lasse er entscheiden — merkwürdig, wie Sie finden werden, wiederholt, wenn auch modifizirt, Herr v. S. dieselben Aussprüche heute wieder, er behandelt mich auch heute wieder, wenn nicht als subalternen Schnorranten, doch als einen Ignoranten.

Solchen bösen Vorwurf ließ ich mir nicht zweimal machen. Ein Stenograph hatte in der Tonhalle allerdings nicht fungirt, ich zog daher vor, das offizielle Referat in der neuen offiziösen Düss. Zeit. über die Vorlesung in der Tonhalle zu citiren und dessen Konkordanz mit dem Vortrage von der Redaktion bescheinigen zu lassen unter dem eventuellen Ersuchen an Herrn v. S., sein Manuscript offen zu legen, wie die Düss. Zeit. selbst diesen Wunsch bei dem lebhaften allgemeinen Interesse der Sache ebenwohl verkün-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

digt hatte. Zugleich erklärte ich für den Fall, daß ein Mißverständniß vorhanden, d. h. einer den andern nicht recht verstanden habe, würde ich in dem Punkte mich berichtigen lassen, aber zum ersten Male dementirt sein. Was that nun unser Herr Gegner? Er ging auf die einfachste, für ihn sogar schmeichelhafte Probe der Verification nicht ein und gab mir in seiner „letzten Erwiderung" in vornehm wegwerfender Weise seine Erklärung, daß er sich nicht weiter einlasse, das Publikum lasse er zwischen uns entscheiden: kurz, meine Herren, wie die feinen Franzosen sich ausdrücken: Herr v. Schaumburg echapirte, oder wie ich als echter Soldat mich oben schon ausdrückte: Herr v. S. kapitulirte auf Todtschweigen! Was war da zu machen? Kein falsches Haar durfte ich als Verfolger der Bosheit an unserem geliebten Johann Wilhelm sitzen lassen, aus purer Consequenz vom taktischen Gesichtspunkte keine feindliche Bewegung unserem Gegner zugeben im damals entbrannten patriotischen Kampfe der Geister und beim Kriegsstande unserer hochwichtigen Angelegenheit: ich behandelte den Gegner daher in contumaciam, da er auf Bitten, Mahnung und Vorladung zugleich ungehorsam vor dem von ihm selbst angerufenen Forum der öffentlichen Meinung nicht erschienen war. Ich wies jetzt kritisch vorgehend seine historisch verletzende gegnerische Schilderung unseres geliebten und dankgeehrten Fürsten, insbesondere die gewagte neue Wissenschaft in der Denkmalforschung als völlig beirrt und wissenschaftlich verwerflich nach, und zwar aus den eigens vom Gegner avocirten Rathhausakten. Aber Herr v. Schaumburg verstummte plötzlich und verharrte bei dem verwerflichen Systeme des Todtschweigens!

Meine Herren! Heute nun fällt mir der Gegner herein mit seiner Broschüre, bricht sein Todtschweigen unerwartet; jetzt endlich will er sein Manuscript offen legen, nachdem er klug Zeit gewonnen, um daran zu drehen und zu feilen, er will heute sogar neue, geheime Akten aus dem städtischen Archive besitzen über unser Denkmal und sich entschuldigen, daß die früher von ihm bezeichneten Akten nicht die rechten gewesen, indem er seine gewagten Hypothesen und Konjecturen aufrecht halte, trotzdem unser Oberbürgermeister Hammers ein amtliches Certifikat mir ertheilt hat, daß außer den von mir eingesehenen, „gewissenhaft geprüften

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Rathhausakten, kein sonstiges Aktenstück über das Dank-
„monument vorhanden" auch die Registraturbeamten die
völlige Beirrung des Herrn Stadtraths v. Schaumburg in
seinen Angaben mir noch ausdrücklich bescheinigt haben.
Denken Sie nur, m. H., der Gegner will mich noch einmal
auf's Eis locken, aber ich erinnere mich an den Spruch im
Buche der Weisheit: asinus ad lapidem non bis. offendit
eundem. Doch ich komme auf dieses Hauptkapitel weiter
unten sachdienlich zurück. Heute also bricht Herr v. S.
sein früher angekündigtes Schweigen, merkwürdiger Weise
erklärt unser Gegner heute erst, warum er mir damals bei
seinem Entsetzen über meine Persönlichkeit gemäß der erho-
benen Information nicht weiter Rede gestanden und warum
er nur scheinbar kapitulirt habe. Lesen Sie selbst, was der
Ehrenmann heute sagt: „natürlich habe er sich über mich,
„seinen unbekannten H.-Gegner, bei befreundeten und hoch
„angesehenen Männern informirt, die er aber zu benennen
„Anstand nehme, um sie nicht den wuchtigen Keulenschlägen
„auszusetzen, mit denen ich ihn überschüttet hätte. Die
„Information sei nun aber so — ausgefallen, daß er ge-
„glaubt habe, von jeder Debatte Abstand nehmen zu
„dürfen!" Nun, m. H., wie gefällt Ihnen der chevaleresk Cha-
rakter, diese Art und Weise der Polemik und der Anstand eines
verehrlichen Stadtraths? Sie werden ihn gar zu ernst, Sie
werden ihn etwa unter aller Kritik befinden, ohne
Angabe von Thatsachen, ohne Bezeichnung der Gewährs-
männer ein solcher freilich doch verdeckter Angriff! Sie
dürften das ehrenrührige Verdächtigung und Verunglimpfung
meiner harmlosen Person nennen, eine tendenziös beleidigende
Polemik, deren Charakter noch in der nachfolgenden neuen
Invektive deutlicher hervortrete, „ich hätte sogar meinen
Subscribenten meine Brochüre (bekanntlich für schweres Geld)
in die Hände, quasi in die Tasche gespielt. Das wagt der
Herzensmann auch noch gegen mich auszusagen und hier
leserlich zu schreiben. Aber seien wir dennoch ruhig, vor
Allem logisch, gerecht und billig denkend; fassen wir diese
Auslassungen auch einmal als naheliegende Zornausbrüche
auf, die offenbar den Gegner seiner Fassung beraubt und
seinen Geist umnebelt haben. So prüfen wir denn nur;
wo um Himmelswillen würde denn der Verstand bei der
Sache bleiben? Sie wissen nämlich nicht, m. H., was ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weiß und nothwendig rechtlich zu erwägen habe: Herr v. S. selbst ist einer meiner verehrlichen Subscribenten, wie ich aus seiner eigenhändigen Unterschrift auf der in der Kunsthandlung des Herrn Ed. Schulte u. a. O. aufgelegenen Original-Subscriptionsliste ersehen habe und ich habe seine eigenhändige Unterschrift in seinen mir vorliegenden höflichen Briefen autograph vor Augen und noch zu Jedermanns Einsicht in Händen; es bedarf hier gar keiner Expertise durch Herrn Schreiblehrer Oré; Herr v. S. hat also jedenfalls selbst mitgespielt, er hat also nur schlecht sich ausgedrückt, er hat auch gar nicht behauptet, daß ich ihn irgend beschwindelt habe oder sonst Jemand von mir, oder von meinem Verleger Herrn Buchhändler Mischel beschwindelt worden, das hat der Gegner nicht zu behaupten gewagt, mit keiner Silbe ausgesprochen, sowie denn bekanntlich die Subscription nur den Zweck hatte, die Kosten des Druckwerks zu vertheilen und mein doppeltes Opfer zu erleichtern. Also ruhig, Anton, was wollen Sie, nur keine Ueberstürzung, beruhigen Sie sich also mit mir, ich will die schlechte Taktik nach meiner Art und bei meinem Naturell so ernstlich böse nicht aufnehmen, seien wir keine Brauseköpfe mehr, auch möchte ich nicht mit unartigen Zwischenformen à la Heine und Börne, Voß und Stollberg gleich vorfahren oder gar wie ein Knote dreinkeilen, jeder schlichte Verstand sieht schon ein, daß es sich damals wie heute nicht um unsere Personen, nicht um Zwerg oder Riese, nur um unsere Sache, um wahre und rechte Wissenschaft handelt und handeln soll, der wir Beide, wir Alle in Ehren dienen sollen. Daß Herr v. Schaumburg übrigens auch mich nicht degradiren konnte, sondern im schlimmsten Falle nur sich selbst degradirt, zumal dadurch in der öffentlichen Meinung sich nicht erhöht hat, daß er meiner Aufforderung zur Erklärung sich nicht gestellt hat, steht schon fest. Das sei Ihnen, m. H., aber klar hier ausgesprochen, ein verfassungswidriges Privilegium so auch ein Hinüberspielen unseres rein wissenschaftlichen Streits auf das persönliche Gebiet, ähnlich wie es die Vertreter einer schlechten Sache gemeinlich üben, das gestatte ich meinem Herrn Gegner keineswegs. Bei seiner Polemik, seinen Vorwänden, ist es mir überhaupt klar geworden, sie sind nur Scheingefecht, oder wie wir das in der Kriegssprache bezeichnen, eine Diversion. Ob und wie nämlich damals im journalistischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampfe mein übliches bekanntlich verantwortliches Korrespondenzzeichen H. bestand, das also keine geheime chiffrirte Korrespondenz bedeutete: ob mein Name mit H. oder S. anhebt und wer aus unserer Mitbürgerschaft, ob hoch oder niedrig gestellt ich sei, darauf durfte es Herrn v. S. zunächst sachdienlich gar nicht ankommen. Da heuchelte der Gegner ernste Blicke und blinzte noch gar unseren Gegnern im feindlichen Lager zu, als ich ihm vollaus mit Namen, Stand und Adresse A. V. Hardung, kgl. Friedensrichter a. D. nochmals mich bekannt gab, ja unter dem erbärmlichen unwahren Vorwurfe „ich habe mich demaskirt" zog er sich jetzt aus der Arena zurück, er echapirte wie ich oben schon angedeutet. Das war nur ein verfehlter Schachzug, wozu wie Sie sich erinnern, damals alle Welt kopfschüttelnd nickte. Denn entkommen konnte mir der Gegner doch nicht, so wie die Sachen einmal lagen, da er unseren geliebten Fürsten, den Stifter der Bildergalerie, in der Tonhalle in grober und feiner Schematisirung in Wahrheit mißhandelt, ihn geschildert als ein ächtes Düsseldorfer schlecht erzogenes Jesuitenkind, als ein nachmaliges gehorsames heimliches Werkzeug finsteren Glaubenshasses, als in der Weltanschauung verdorbenen eitlen Prinzen, als eine gehässige Doppelnatur, einen religiös intoleranten Landesvater, übermüthigen, eitelstolzen Souverain, ruchlosen Verschwender, der Land und Leute unglücklich gemacht, sogar im geheimen Bündnisse mit dem Reichsfeinde Louis XIV. die Clausel zu Art. IV. des Ryswicker Friedensinstruments zu Stande gebracht, wodurch 1922 protestantische Kirchengemeinden in's Elend gestürzt worden — eine in allen Phrasen und jeder Pointe falsche historische Wissenschaft, ein jämmerliches Zerrbild und Spottgemälde, dem Herr v. S. noch schließlich zur völligen Zerstörung unseres historischen Glaubens und der Autorität der Tradition um den geliebten dankbar verehrten Fürsten bei seiner Verkündigung des neuen Resultats seiner Denkmalforschung die Spitze aufzusetzen wagte: dieser Fürst habe das Denkmal aus eitlem Stolze, nur zur Selbstverherrlichung sich selbst gesetzt, nicht habe es die dankbare Bürgerschaft diesem Fürsten errichtet; die früher fehlende Lapidarinschrift Posuit grata civitas 1711 sei neuerlich erfunden, von Düsseldorfer Gelehrten nachgemacht, also gefälscht.

Meine Herren! Noch heute halte ich diese Essentialien,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die spitzigen Gipfelungen in dem öffentlichen Vortrage unseres Stadtraths in der Tonhalle, wie ich solche damals sofort kritisch angegriffen und beleuchtet, aufrecht als die eigentlichen wohlverstandenen Aussprüche des Redners und es wird dem Gegner auch heute nicht gelingen, seine Phrasen so zurecht zu legen, zu feilen und zu verdrehen, daß es ihm gelingen sollte, mich mit einem persönlich gegnerischen Vorwurfe zu treffen, den ich nicht verdient habe. Sie begreifen schon deutlicher jetzt auch meine obige Vorbemerkung. Herr v. S., unser historischer Wanderer und neuer Geschichtsbaumeister, durfte mir bei dem damals entbrannten Kampfe zumal nicht aus dem Auge kommen, da ich vor der Oeffentlichkeit auf Posten stand, Gewehr im Arm, und ihn bei Vorkommen mit „Halt, Werda" angerufen hatte, wo er sich aber entzog. Entschlüpfen durfte er mir nicht, er darf mir heute vor ausgetragener Sache nicht entkommen, natürlich um so weniger, da er nicht allein mich, sondern auch Sie, m. H., uns Alle mitsammt unseren Vätern — zu Tölpeln, ja sogar seine eigene Ahnherren, Kollegen im Stadtrathe, Renovatoren der verwitterten Lapidarinschrift schmählich anläßlich zu Urkundenfälschern zu machen, noch gar die Autorität der kognoscirenden Staatsbehörden bei ihrer Genehmigung und Bestätigung der Restauration zu beeinträchtigen gewagt hat, freilich sicherlich nur als Zelote im Namen der historischen Wissenschaft und der mit ihr unzertrennlichen Freiheit seiner gewissenhaften Forschung. Da sehen Sie doch deutlich.

Meine Herren! Was nun zunächst die eigentlich gegen mich gerichteten obenbesagten Vorwürfe betrifft, auf die Sie mich hinweisen, so erkläre ich Ihnen, daß, so nahe auch der animas calumniandi et injuriandi hier vorliegt, es doch zu einer öffentlichen Klage strafrechtlich wesentlich noch der Substantiirung von Thatsachen bedarf, die doch nicht vorhanden sind und wollte ich nach dem lautgewordenen Verlangen einiger sanguinischer Brauseköpfe vorgehen, etwa unserem königlichen Oberprokurator solche Empfindungen in einer Beschwerde vorbringen, so würde er, der Wächter und Vertreter des Gesetzes, mein Verlangen unberücksichtigt lassen müssen, oder wollte ich selbst die Beschwerde gerichtlich verfolgen, — betrachten Sie uns vor Gericht — Herr v. S. würde sogar auf die ewige Regel quisque verborum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

suorum optimus interpres vor Allem sich berufend, nicht allein mit beneidenswerther Intelligenz und Eloquenz jede angebliche Verdächtigung, Verläumdung und Beleidigung meiner Person negiren und beseitigen, sondern sein Sachwalt, einer unserer angesehensten Advokaten würde sich die Trophäe erringen, unseren Gegner als einen hohen Mann der Wissenschaft, im Berufe der mit ihr unzertrennlichen Freiheit gewissenhafter Forschung jetzt vor den Schranken des Strafgerichts noch erglänzen lassen und eine Entbindung von der Anklage fordern kraft des Gesetzes. M. H.! Ich glaube aber mit Hinblick auf solche Prozedur Ihnen das noch klarer machen zu sollen, damit kein Zweifel bestehen bleibt. Erwägen Sie denn kurz nur folgende Momente: a) daß schlechthin alle Gedanken und Empfindungen der Staatsangehörigen, böse wie gute, pure oder unpure, im ganzen Gebiete des geistigen Zollvereins frei sind (hört, sehr wahr!) b) daß der inkriminirte Hauptvorwurf bezüglich des Subscribentenspiels an sich eine unverfängliche Thatsache, jedenfalls in Anbetracht der heiteren Persönlichkeit des Gegners schon logisch um so nothwendiger strafrechtlich zerfallen muß, da Herr v. S. sogar einer, wenngleich aus der Minorität unserer verehrlichen Stadträthe ist, die, zu meiner Ehre sei es gesagt, auf Grund des öffentlich (auch in der Kunstanstalt bei Bismeyer u. Kraus, im Malkasten, im Verein u. a. O.) aufgelegten gedruckten Prospekts meines Werkchens subscribirt und also für schweres Geld mitgespielt haben (hört, hört, sehr wahr!) endlich c) daß Herr v. S., mein historischer Gegner, allerdings bei dem fraglichen Resultate seiner Information über meine harmlose Person durch seine Bezeichnung „die Information über mich sei so — ausgefallen, daß er geglaubt habe, Abstand nehmen zu dürfen" doch nur eines groben Gedankenstrichs sich bedient hat, gleichviel, ob mit Vor- oder Hintergedanken oder gedankenlos vor der strafrechtlichen Barriere, wenngleich hart an der Gränze des Erlaubten klug stehen geblieben, noch äußerstenfalls aus seinem gewählten sogenannten Motto aus Göthe's Faust und Gretchen sein geistiger Ausspruch über mich erhellt ist

Du bist am Ende, der Du bist,
Du bleibst doch der Du bist

— ein Mensch! Da ständen wir denn endlich etwa als Gegner vor den Schranken des Strafgerichts uns noch gegen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über am Schlusse einer leidlich erhitzten Verhandlung, einzig noch bei der Betrachtung des Vorwurfs „Du bist am Ende und bleibst — ein Mensch. Würde da nicht ein Lichtstrahl aus den tiefsten Schachten der Wissenschaft die geheiligte Gerichtsstätte erleuchten? Da wäre ich getroffen, denn ich bin ein Mensch, homo sum et nil humani a me alienum puto. Hören Sie, meine Herren, nur noch den beredten Vertheidiger des Angeklagten, was er ausführt. Ja, Du bist ein Mensch. Solltest Du nicht eine heilige Ehrfurcht vor Dir selbst tragen und schaudern und erbeben vor Deiner eigenen Majestät! Ein Mensch, das bist Du, das bin ich, das ist Jeder der sich sagen kann: Ich bin. Wo Du auch wohnest, Du der Du ein Menschenantlitz trägst, ob Du noch so nahe grenzend mit dem Thiere unter dem Stecken des Treibers Zuckerrohr pflanzest oder ob Du an des Feuerlandes Küsten Dich an der nicht durch Dich entzündeten Flamme wärmest bis sie verlischt und bitter weinst, daß sie sich nicht selbst erhalten will — oder ob Du mir der verworfenste elendeste Bösewicht und Skeptiker scheinest — Du bist darum doch was ich, obgleich Dein Gegner, bin; denn Du kannst mir sagen: Ich bin. Du bist darum doch mein Bruder, mein Gefährte im Kampfe. (Anhaltender lebhafter Beifall. Der Präsident rührt die Glocke. Der Hof zieht sich zur Berathung zurück. Das Urtheil verkündigt die Freisprechung des Angeklagten).

Meine Herren! Sehen wir dann von diesem Spiegelbilde ab, verlassen wir den Gegenstand bezüglich der „Information" und des „Subscribentenspiels" und betrachten zum Schlusse der „Einleitung" kurz noch, was der Kritiker weiter (S. 4) erzählt, wie er einmal in ein Düsseldorfer Wespennest geschlagen, trotz der Warnung aus seiner Umgebung. Da flogen die Wespen auf, sie verfolgten unseren Wanderer über Wickenrath hinaus, umsummten und stachen ihn, ach sogar im Bade zu Neuenahr und am fernen Vierwaldstädter See — Gott sei gepriesen — unversehrt, heiter und genesen kehrte Herr v. S. aus allen Kurorten heim in den Stadtrath. Zürnen Sie nicht, m. H.! über das von ihm gewählte Naturbild, über einen Vergleich mit Wespen, die leider böse und sogar sich todtstechen; etwas possirliches ist nur an dieser Erzählung und sie erinnerte mich zunächst an eine Posse, an einen Schwank, an Roderich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Benedix „Dr. Wespe". Nur die ernsten Naturforscher werden über die Naturkunde unseres absonderlichen gelehrten Gegners absprechen und ihn etwa Naturpfuscher schelten, daß er irrig unsere Bienen mit Wespen verwechselt, beide Thiere aber die Heimath zum weiten Ausfluge niemals verlassen; ernste Männer werden auch die merkwürdige Haut unseres Gegners bewundern, für welche die tödtlichen Wespenstiche noch gar angenehm gewesen, wie er uns weiter erzählt. Was wird noch Prof. Altum in „Natur und Offenbarung" dazu sagen, sicherlich wird auch Brehm dem Gegner einen Rüffel erlassen. Doch auch wir lieben ja Scherz und Ernst, unser Gegner wollte mit seinem Naturbilde nur geistreich scherzen. Von der ganzen Anklage sehen wir daher lieber ab. Lesen Sie dann weiter (S. 5) da kommen wir zur Hauptsache „zu den zwei Studien" an die „Einlage", wir treten jetzt in das erste Hauptgefecht mit dem kritischen Gegner ein.

Meine Herren! Schon das Rubrum „I. zur Geschichte" bietet uns eine Merkwürdigkeit dar. Dasselbe ist einem Zifferblatte einer Uhr vergleichbar, die nicht richtig geht und deren einziger Zeiger noch verkehrt steht. Das Rubrum soll anzeigen, daß der Verfasser meine Studie I. (s. Broschüre) das Charakter- und Zeitbild Johann Wilhelm's zur Kritik ziehe. Das Rubrum mußte also statt „I. zur Geschichte", lauten: Zu Studie I. der Hardung'schen Broschüre nebst Anhang, nur den historischen Theil meines Werks will Herr v. S. betrachten, meine Studie II. „Zur Rechts- und Kunstgeschichte" und die Studie III. „Zur Lösung der That- und Rechtsstreitfragen" doch außer Betracht unberührt lassen. So erklärt es sich, wenn an dem Rubrum (S. 55) „Zur Kritik" der zweite Zeiger (II.) an dieser zweiten Studie des Verfassers fehlt. Sie verstehen diese Auseinandersetzung vollkommen m. H.! Wer durch A. oder I. abtheilt, muß auch mit B. oder II. folgen, sonst zeigt die geistige Uhr nicht richtig; der Zuziehung eines Uhrmachers zur Explikation bedarf es nicht. So gehen wir denn in den Text ein, lesen wir (S. 5) was der Kritiker im Ernste schreibt: „Es dürfte zunächst geboten sein, auf den historisch-wissenschaftlichen Standpunkt des H. einen Blick zu werfen; schon in meiner ersten Erwiderung (im Journal) auf die Kritik des mir (persönlich) unbekannten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(doch zur Sache wohlbekannten) H. im Düsseldorfer Anz. habe ich einzelne Stellen hervorgehoben .... Die damals gerügten historischen Verirrungen des H. sind gegen die neuerdings den Lesern aufgetischten gar nicht in Anschlag zu bringen. Man höre und urtheile!" — Das ist wichtig. Unser Kritikus ist auch Philosoph, meine Herren, etwa mit Fichte dem Vater sieht er hier in die Wissenschaftslehre ein. Er setzt Wissen in Zusammenhang mit Nebenwissen, er betrachtet Qualität und Quantität des Wissens, aber er will an thatsächlichen Mängeln, Fehlern und Ungenauigkeiten, an einzelnen von mir freilich flüchtig gezeichneten Begebnissen und Personen, mein mangelhaftes Denken und Wissen betrachten und daran seinen kritischen Gradmesser anlegen. Was halten Sie hierunter von der Capazität meines Gegners, dem ich schon sofort ein Diplome de Capacité nicht zuerkennen kann. Denn, daß sich gewiß viele Fehler in meinem Werke, zumal einer gedrängten Versuchsarbeit finden, das erkenne ich an, Errare humanum, ja ich möchte in Demuth bekennen und selbst mit Lichtenberg deutlich es aussprechen „Jeder Mensch ist in irgend einer Beziehung ein Esel". Das haben Göthe „in seinen Flegeljahren" und der mit Recht hoch gefeierte Humboldt im Cosmos, nur artiger, freilich weniger drastisch und nicht so trivial ausgesprochen. Wer von uns Beiden, von uns Allen, dürfte auch dieses Bekenntnisses jemals sich schämen? Gewiß finden Sie viele Fehler, verschuldete und unverschuldete in meinem Büchlein, aber Eines ist merkwürdig und dürfte Ihnen auffallen, daß der Kritiker mit den so scharf gerügten Verirrungen und Fehlern an mir kein Glück hat, ein eigner Unstern hat ihn auch da wieder dementirt. Stück für Stück und Schlag für Schlag wollen wir jetzt zum Beweise die Vorwürfe recht pünktlich mustern in die der Gegner (S. 6) eintritt. Lesen wir. Den Reigen eröffnet Herr v. S. mit der kernigen originellen Herzogin Charlotte von Orleans. Er führt uns an den berüchtigten Liebeshof des lasterhaften vierzehnten Ludwig, wo auch unser Erbprinz Johann Wilhelm auf seiner großen genau beschriebenen und besungenen Reise zur Weltanschauung und Ausbildung in den fürstlichen Wissenschaften um 1676 verweilte und als wohlgearteter und wohlerzogener Fürstensohn an der großen Corruption des damaligen französischen Hofes einen heiligen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abscheu empfand, sicherlich **kein Vorbild und Ideal an diesem** Ludwig sich ersah. Dieser Episode aus dem Leben unseres Johann Wilhelm habe auch ich in meinem Büchlein flüchtig überschauend gedacht, auch der Hofintriguen und Liebesintriguen, die bezüglich ganze Bände ausfüllen, in denen auch der mitwirkenden Hauptpersonen gedacht ist, der Herzogin von Orleans, Molière, Madame de Mainténon, die eine so große Rolle spielte und sogar Liebesbriefe an den vergötterten König schrieb, ähnlich wie die Pompadour unter Louis XV., wie diese Dame Pompadour gewiß nur euphemistisch bezeichnet worden. Erlauben Sie mir aber zur Klärung des Vorwurfs unseres gelehrten historischen Kritikus, einen Streifblick auf das damalige Zeitbild insbesondere den französischen Hof zu werfen. Damals unter Louis XIV. kann man sagen, war das Zeitalter des Augustus wieder aufgelebt. Horaz und Maezen, Virgil und Terrenz erschienen wieder bei Hofe unter den Gestalten von Boileau und Colbert, Racine und Molière, die Nymphen und Faune waren wieder auferstanden und schwirrten in den Gärten von Versailles umher, die ganze Mythologie wurde in lebenden Bildern handelnd dargestellt, wobei zunächst Hof und Aristokratie aufspielten, der Olymp mit Jupiter, für den der graziöse König, der schönste Mann der Zeit, ganz paßte, die himmlischen Heerschaaren ihm huldigend. Alle Schönheiten von Paris rangen um den Erisapfel, um Besitz und Sieg für jeden Preis. Das war der Hof damals zu Versailles, der ganz Frankreich in ein tiefes Sittenverderbniß stürzte, aus dem es die Nemesis in der Furie der Revolution zum abschreckenden Beispiele der Völker später wieder erretten sollte. Unter den geistreichsten und schönsten Damen bei Hof spielten aber in den Intriguen als Hauptpersonen die Herzogin von Orleans, die Montespan, die Mainténon, die Wittwe Scarron und die Valière die Hauptrollen, Siegerin blieb bekanntlich die Scarron; die eigentliche einzige Schönheit und wahre wirkliche Geliebte des vergötterten Louis, die Valière, wurde verrathen und verlassen gestürzt. Und seltsam aber wahr, selbst der fluchbedeckte Louis XIV. wurde später aus seiner letzten Ruhestätte, aus der Fürstengruft zu St. Denis herausgezerrt und seine noch wohl erhaltene Mumie mit Scepter und Krone von einem rasenden Pöbelhaufen in genau historischen Gestalten der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unglücklich verrathenen Geliebten auf einen Thronsessel gesetzt und unter Gesängen, Tänzen und Deklamationen zur grausenhaften Verspottung des Königs von einer grinsenden Furie mit fliegenden Haaren, die **Valière** darstellend, durch einen Backenstreich in Staub geschlagen.

Aber Herr v. S. feiert nun die Herzogin von Orleans auch als eine liebenswürdige originelle Persönlichkeit, und hat ein hohes Gefallen an ihr, die ich im Gegensatze eine feindselige abtrünnige deutsche Fürstin und abgeschmackte Persönlichkeit historisch treu schilderte. Fragen wir nun die wahre Geschichte: Wer war denn diese Elisabeth Charlotte von Orleans? Eine Tochter Karl Ludwigs von Pfalz-Simmern, Johann Wilhelms Muhme, die unsern jugendlichen schönen Erbprinzen bei seinem damaligen ersten Besuche am Hofe zu Versailles an ihr liebevolles Herz drückte, deren traurige Originalität nächst ihren Hof- und Liebesintriguen hauptsächlich darin besteht, daß sie unter dem Titel der Allodialerbschaft den fluchwürdigen Krieg in ihrer Heimath, der Jungpfalz, auch gegen uns anstiftete, auch pikante Briefe an erlauchte Personen, sogar über ihre Verwandten, unseren Herzog Johann Wilhelm und Carl Philipp, an ihre Halbschwester, die Raugräfin Louise schrieb, deren Inhalt ich früher mitgetheilt habe. Und wie liebenswürdig ist ihre originelle kernige Persönlichkeit beschrieben! Sie war freilich von wuchtiger Gestalt, so hoch wie breit und von außerordentlichem Körpervolumen und Gewichte, sie glich einem Posaunenengel oder wie es an einer andern Stelle heißt — einem aufgehenden Vollmonde, statt der Gebirge, Schönheitspflästerchen; sie liebte auch derbe Kost, Sauerkraut mit Schinken en Bordeau und mächtige Klöse dazu Mittags, Abends zweimal in der Woche Kopfsalat mit Speckſauce und sie war daher zu Paris eine merkwürdige culinarische Existenz. Doch ich halte ein, meine Herren, da haben Sie doch sattsam genug zur Abwägung meines motivirten Verdammungsurtheils über diese Person der Charlotte von Orleans, in die unser Gegner augenfällig charmirt ist. Nun, die Geschmäcker sagt ein feiner Kenner, Emil Devrient, sehr wahr, sind sehr verschieden und darüber mögen wir auch nicht strenge richten, meiner Seelenstimmung, meiner Naturanlage widersagt die historische Erscheinung dieser Charlotte, abhorreo.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gehen wir lieber zu den anderen Verirrungen und Vorwürfen vor und lesen weiter (S. 6) was unser Kritikus rügt. Er gedenkt da meiner Schilderung des ausgezeichneten Empfangs unseres Erbprinzen Johann Wilhelm am Hofe des Großherzogs von Toscana zu Florenz, wo der Prinz die erste schönste Bekanntschaft der heiteren liebenswürdigen Tochter Cosmos III. Anna Maria Loisia (seiner nachmaligen zweiten Gemahlin) damals machte, die allerdings nach übereinstimmenden Aufzeichnungen als ein geistig begabtes ungewöhnlich früh entwickeltes reizend schönes Kind geschildert ist, der unser Prinz manches Schöne schon derzeit gesagt, sogar doux propos d'amour gemacht haben soll, wie von Spähern nach Wien berichtet und worüber auch den strengen Eltern in der Residenz zu Düsseldorf zugeflüstert worden. Was hat der Kritikus an diesen Mittheilungen auszusetzen gefunden? Die Prinzessin sei zu diesem Glücke noch viel zu jung gewesen! er erinnert uns an Göthe „so will's der Pfarrherr!" Demnächst gelangt der Kritikus zu wirklicher Ausbeute „um meinen **schwachen historisch-wissenschaftlichen Standpunkt** zu kennzeichnen" so sagt er. Er will (S. 7) zwar von meiner Darstellung der Bekanntschaft, Verlobung und dem Ehebündnisse mit der Kaisertochter, der Erzherzogin Anna Maria Josepha, der Halbschwester des Kaisers Leopold, seines Schwagers ganz absehen, die er als einen Roman bekrittelt, kommt dann aber auf meine Schilderung der zweiten Vermählung, die ich doch gar zu flüchtig und zu wenig pragmatisch behandelt hätte; er weist aus dem Hercules Prodicius nach, daß ich, indem ich das glückliche Ehepaar vom Traualtare nach Düsseldorf ziehen lasse, nicht auch noch der vorangegangenen Werbung um die Hand der Prinzessin durch den Großprior Hermann von Wachtendongh, ferner der Eheprokuration durch den Erbprinzen Ferdinand von Toscana, endlich des glänzenden Zuges der Braut nach Inspruck, des Aufenthalts auf Schloß Altenburg und der kirchlichen Trauung zu Neuburg nicht auch noch erwähnt habe. Diese Mängel hat der Kritikus in Wahrheit ausgefunden, aber ich frage: war mir die Abkürzung nicht erlaubt bei der kurzen Ueberschau und Vorführung des Hauptmoments, den ich um so lebensvoller vorführte? Lieh ich auch hier der Macht der Phantasie volles Spiel, so gestattete ich mir nur eine Freiheit, aber keine Verletzung der historischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrheit. Was will mir denn der Kritikus hier anhaben? Liebt er etwa keine Phantasie? auch solche Käutze giebt es hienieden. Ach, die Phantasie! meine treue, liebe Gefährtin

sie theilte Jedem eine Gabe
Dem Früchte, Jenem Blumen aus,
Der Jüngling wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beschenkt nach Haus!

Meine Herren! Nun lesen Sie nur geduldig und getrost mit mir weiter (S. 8). Wenn der grimme gelehrte Gegner oben bei seinem Ausmarsche ausruft: „man höre und urtheile"! so führt er jetzt zu einem konzentrirten Hauptangriffe im Trabe vor, da er schreibt: „einen ganz besonderen Beweis seiner Kenntniß der deutschen Geschichte (hört, hört!) gibt uns der H. aber noch in der Aufzeichnung, daß Johann Wilhelm bei seinem Aufenthalte zu Wien in den glänzenden Cirkeln der Hofburg durch seine liebenswürdige Erscheinung und geistreiche Unterhaltung den unvergeßlichen Eindruck in der Nähe der liebreizenden Erzherzogin Anna Maria Josepha, Tochter Ferdinands III. gemacht, den sie sich zu Herzen genommen habe. „Kaiser Ferdinand III. war 1657, also ein Jahr vor der Geburt Johann Wilhelms bereits verstorben und die Kaiserkrone trug bei der Anwesenheit des Prinzen zu Wien, Leopold I. seit 18 Jahren"! (Hört! sehr richtig!) Meine Herren! wenn es nur anderen Ohren möglich wäre, meine besagte Darstellung aus dem logischen Zusammenhange zu bringen! Daß unser Erbprinz Johann Wilhelm damals zum Besuche am Hofe des Kaisers Leopold, seines Schwagers sich befunden, hatte ich nicht vorangeschickt, aber der kritische Kenner ist doch nicht im Stande, meine wörtliche Aufzeichnung, „der Prinz habe in den Cirkeln der Hofburg den Eindruck gemacht" zu entstellen und zu alteriren. Am damaligen Hofe zu Wien führte nach Familiensitte und Hofetiquette die überlebende Mutter, die Kaiserin Wittwe Ferdinands III., wie heute zu Wien die Kaiserin Mutter Erzherzogin Sophie in der Hofburg den Reigen; ich habe wohlverständlich nicht gesagt „am Hofe Kaiser Ferdinands", sondern korrekt „in den Cirkeln der Hofburg" habe unser Prinz damals die erste Bekanntschaft mit Maria Josepha (scilicet der jüngsten Tochter Kaiser Ferdinands) ausdrücklich der Halbschwester des damals regierenden Kaisers, selbstverständlich also Leopolds I. ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

macht. Ob ich mich oder mein genialer Gegner — wer von uns beiden hier als Kritikaster oder ridikülen Kenner der deutschen Geschichte sich blamirt hat, mögen Sie, meine Herren, lächlend entscheiden; abermals submittire ich mit einem stillen Stoßseufzer des Hercules revidivus eingedenk der Mahnung des großen Philosophen O si tacuisses! Obgleich nun unser kritischer Geschichtsbaumeister eigentlich bereits seinen Höhepunkt in der Vorführung meiner entsetzlichen Verirrungen und Fehler erreicht hat, so läßt er sich noch nicht an mir genügen, er läßt mich keineswegs endlich ungeschoren, lesen wir nur weiter (S. 8) mit Ueberspringung des Alinea 2, wo er einen verwirrenden Zwischensatz in den Text einschiebt und sehen zu Alinea 3, wo er wieder kritisch vorgeht. Sie erinnern sich, meine Herren, aus meiner Broschüre (St. I, S. 33 ff.) der Beschreibung des festlichen Einzugs und Empfangs des Fürstenpaars Johann Wilhelm und der zweiten Gemahlin Anna Maria Loisia zu Düsseldorf (5. Juni 1691), da habe ich aus den mir vorgelegenen Lokalaufzeichnungen auch der 24 Gepäckfuhren erwähnt, die im Train der fürstlichen Karossen noch außer den zum Schlosse vorabgefahrenen Wagen mit den fürstlichen Trousseaux im unabsehbaren Zuge nachfolgten, die **„vermuthlich"** die größten Kostbarkeiten und Millionen Gold enthalten haben, wie **diese Sage** bei dem weltberühmten kolossalen Reichthume des mediceischen Hauses hierselbst sich beglaubigte. Diese Lokalsage will nun Herr v. S. als eine Aufzeichnung (auch bei Strauven) angreifen, die nicht authentisch sei (hört) obgleich ich ausdrücklich und trotzdem ich auf die fehlenden Beweise, auch der wichtigen Urkunde des Ehevertrags, dessen urkundliche Existenz nur bescheinigt ist — ausdrücklich in einer erklärenden besonderen Note zum Texte hingewiesen habe. Was nun dementgegen Herr v. S. aus anderweiten mir ganz unbekannten Notizen über eine angebliche Dos gefunden, „statt Millionen Gold habe diese Fürstin 300,000 Piaster und für den Monat 100 Dublonen als Spielgeld eingebracht", das scheint unserem Kritikus selbst nicht glaubhaft, se non e vero e mal trovato. Freilich lernen wir den geheimen mediceischen Hausschatz erst später aus dem Testamente unserer Fürstin Wittwe, bei ihrem am 18. Februar 1743 zu Florenz erfolgten Hinscheiden kennen, womit sie Kaiser Franz I. bedacht hat, welcher Schatz das un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glaubliche Baarvermögen des österreichischen Kaiserhauses von 157 Millionen Kaisergulden begründete. Aber unser Kritikus faselt und nergelt noch weiter, wo er sagt, „gewiß war dasjenige, was die Prinzessin ihrem Gemahl zugebracht, eine willkommene Zugabe für die damals fortlaborirende Hofhaltung zu Düsseldorf und unbedingt stimme ich meinem Gegner H., (wie tröstlich, wie lieb!) bei, daß der fürstliche Glanz des Hofes jetzt eine neue Quelle der steigenden Wohlfahrt der Residenz geworden sei — aber, so fügt der Kritikus hinzu, „nur auf Kosten des ganzen Landes, da, wie wir aus den Edikten entnehmen können, die Steuerschraube jetzt immer noch stärker angezogen wurde!" Wie unser Kritikus auf die Lesung und Deutung von Urkunden sich versteht, diese Betrachtung will ich hier bei Seite lassen, darüber ist schon entschieden, auch über seine Vermuthungen und Hypothesen, ich möchte dem hier noch entgegenhalten, daß umfassend thatsächlich historisch soviel feststeht, daß unser Fürstenpaar Johann Wilhelm und Gemahlin Anna Maria Loisia, in deren Chatouille kein Sterblicher geblickt, jetzt sofort derzeit über baare Millionen Gold (Dukaten) verfügt, womit bekanntlich vor Allen die Künstler (van der Werff mit 6000) bedacht, auch mit goldenen Ketten bei der gelegentlichen Freude des Fürsten über ein Werk, behangen wurden, daß das Fürstenpaar fortan für Kunst und Wissenschaft, für Schlösser und für Kirchen, zu milden Zwecken und insbesondere zur Verherrlichung und zur Erhebung der geliebten Residenz und Vaterstadt mit beiden fürstlichen Händen freigebig aber bis zu verdientem Tadel gespendet, Millionen, die aktenmäßig erwiesen von unserm Kritikus selbst betont, in den leeren Steuerkassen nicht vorhanden, die langsam und beschwerlich allmälig durch die kreischende Steuerschraube mit Kreuzern und Albus nur möglich erst heraus zu schrauben waren.

Schon dieser Einblick, m. H., wird Ihnen genügen, die gegnerisch verblendete Kritik in dem angegriffenen Pünktchen im wahren Lichte zu erkennen, der Gegner geht auch nicht in facto richtig. Sehen wir denn weiter, lesen wir (S. 9, Alinea) wo der Kritikus mit großer Geschicklichkeit, aber leider auffälliger Weise mit noch größerer Ungeschicklichkeit hier endlich erst seinem Titelblatte „Zur Charakteristik Johann Wilhelms und seiner Regierung" gerecht wird. Herr v. S. tritt hier als Gelehrter in eine aktenmäßige Prüfung ein, aus Fragmenten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Excerpten zur Beleuchtung der Finanzen und zur Kritisirung der Finanzwirthschaft so wie diese bekanntlich vom Vater Philipp Wilhelm auf den Statthalter, unseren Erbprinzen Johann Wilhelm **überkommen war.** Weiter (S. 11) rektifizirt er plötzlich wieder eine seiner geistreichen blühenden Phrasen in der Tonhalle, „wie die Herzogin Gemahlin Anna Maria Loisia ihren Tausch der weltherrlichen Residenz Florenz mit der düsteren Residenz Düsseldorf zu beklagen gehabt habe!" Jetzt spricht er deutlicher „in topographischer Beziehung" und zeigt auf die damaligen dürftigen Gebäulichkeiten und Architektur hin, als wenn auch eine Fürstin unter unsern damaligen Hütten sich nicht glücklich, ja glücklicher sich befunden hätte und wohler hätte befinden können, als unter florentinischen Palästen! Doch fort, m. H.! mit diesem Largon, ich schaue noch im historischen Geiste die mir noch immer heiter lächelnde Fürstin an. (S. 12). Aber da richtet der Gegner einen Seitenblick auf ein höheres Ziel, auf unsere Bildergalerie, auf Stiftung und Stiftungsurkunde und streift sogar im Deployer rechts und links in das Gebiet meiner Broschüre-Studie II. „zur Rechts- und Kunstgeschichte" über. Ha, da stoßen wir hart auf einander! Obwohl Herr v. S., wie er behauptet, in der regierungstechnischen Kommission mit getagt haben will, so hat er auch da vom Stifter und von der Stiftung Nichts inne genommen; unser Dogma, unsere Tradition hat er schon in der Tonhalle geflissentlich bekämpft und eifrig, wenn auch fein verdeckt, verleugnet, bald als Mythos, Fabel, Mährchen und bald als Sage oder gar als Aberglauben so kühn miteins über den Haufen geworfen. Heute schreibt er (S. 12, Alinea): „Was nun zunächst die angebliche Stiftungsurkunde „betrifft, so ist dieselbe meines Wissens hier zum erstenmale „aufgeführt und wenn der Verfasser H. behauptet, das Da„sein derselben sei ganz außer Zweifel gestellt, so ist er den „Beweis dafür schuldig geblieben. Acta combusta hätte „er auch hier wieder ausrufen können, wie bei so vielen an„deren Gelegenheiten . . . . ." Dann kommt der Gegner weiter unten doch noch ehrlich auf meine Ausführung und Begründung, auf meine ausdrückliche Hinweisung auf Gerhard Sibel „der einen Auszug der also zunächst gelesenen, also existenten Urkunde in der Elberfelder Allg. Zeitung, deren Nummer mir noch vorliegt, gebracht, den auch v. Haupt, Schöler u. a. repro-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

duziren, ohne daß damals (1818) im schon entflammten Reklamationskampfe von irgend einer Seite ein Zweifel oder gar ein Vorwurf einer Fälschung erhoben worden, eine Thatsache, deren Erheblichkeit ich betont, die ich ernstlich hervorgehoben habe. Quid facit noster Criticus?

Herr v. S. geht dann weiter vor an seine Auffassung und Erllärung der Entstehung der Galerie, an die Beantwortung der Fragen: aus welcher Quelle, aus welchen Mitteln? Er führt uns dann statt zu neuem Wissen, durch ein Simmelsammelsurium von bekannten Fragmenten und Excerpten aus den Finanzakten und gelangt endlich auf Grund der Elaborate der Regierungskommission auch in soweit glücklicher Weise mit mir einverstanden, zu keiner neuen Wissenschaft, nur zu dem Schlusse, (S. 24) um zu konstatiren, daß auch die Bildergalerie aus Landesmitteln entstanden, (Herr v. S. hat doch sagen wollen, durch Landesbeiträge angewachsen und fortgestaltet) obgleich ursprünglich als ein Hofinstitut betrachtet, dadurch ein Landeseigenthum geworden, daß nach dem Tode Johann Wilhelms die Bankschulden, welche hauptsächlich auch die vom Kriegskommissariate ausgegebenen Bank- und Lotterie-Zettel in sich schlossen, auf Landesrechnung übernommen und im Laufe der Zeit vom Lande getilgt worden sind." Dann fügt Herr v. S. noch frommherzig hinzu „wir wollen das Beste hoffen bezüglich des 1805 (1806) unrechtmäßiger Weise uns entführten Schatzes und nicht müde werden, noch neue Facta aufzusuchen." Sehr gut, meine Herren. Sehr gut! Gewiß, m. H.! wir wollen das Beste hoffen, uns auch nicht verstimmen, nicht ermüden lassen und, damit nicht das Schlimmste nur so eher von selbst kommt, noch ferner in Ehren zusammenstehen und sei es auch durch Scherz und Ernst, durch Geistesspiele und ernste Betrachtungen den Blick des erkennenden Richters in das wahre Wesen unserer Sache lenken, hellen und schärfen.

Instamus invicem opportune importune.

Zu dem Hauptergebnisse unserer historischen Forschung bezüglich der Bildergalerie gelangen wir aber offenbar bei dem Studium des Charakters Johann Wilhelms, aus seinem Leben und seinen Thaten, worauf unser Gegner gar nicht eingeht. Johann Wilhelm war ein aufrichtiger, redlicher, leider verschwenderisch freigebiger Fürst und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herr, wie er bekanntlich in der Todtenklage im Volksmunde noch fortlebte — „hä wor ne gode Här, onse Här wor **zu god.**" Die Bildergalerie, das aktenmäßig erwiesen successive aus unseren Beiträgen von Millionen vervollständigte Institut, die Pflanzstätte für Kunst und Bildung zugleich die erdachte Hauptquelle der beständigen Wohlfahrt seiner geliebten Residenz- und Vaterstadt, hat dieser Fürst sicherlich nicht unredlicher Weise im Leben sich zugedacht oder aber im Tode damit seine Hauserben bereichern wollen, diese Annahme ist auch dem Charakter fremd und logisch schon ganz widersagend und da finden wir die wahre Quelle unserer einmüthigen historischen Tradition, unseres historischen Glaubens und unseres öffentlichen Rechtsbewußtseins an dem Stiftungsschatze, das auch noch durch den Tod des Fürstenpaars ohne eine widerrufliche oder entgegenstehende Verfügung zu unserer Segnung besiegelt worden. — Sodann haben wir auch die nachfolgenden merkwürdigen historischen Thatsachen zu betrachten. a) Daß Carl Philipp, der nachfolgende Landesherr, der eifersüchtige und habgierige Hauserbe bei Belassung unserer Schulden und Ueberweisung der Bank- und Lottrie-Hauptschulden auf unser Land, die Bildergalerie de jure et de facto als ein eigenthümliches unantastbares Institut anerkannt so stillschweigend wie durch konkludente Regierungshandlungen endlich noch durch Anlegung einer neuen Galerie zu Mannheim bis an seinen Tod bezeigt hat. b) Daß aber der neue Regierungs-Nachfolger Carl Theodor durch Konsolidirung der Jülich-Berg'schen Nationalschuld, die Bildergalerie als ein überkommenes Landeseigenthum anerkennend, dieses unser Institut insbesondere durch Vereinigung mit seiner neuen Schöpfung einer Akademie der bildenden Künste als ein solches eigenthümliches Landesinstitut noch landesherrlich sanktionirt und die Regierung nach Maßgabe der auch äußerlichen institutionellen Bildungsformen, mit besonderen Statuten diese Anstalt fortgeleitet und protegirt hat. c) Daß endlich der nachfolgende Regent Max Joseph sogar feierlich urkundlich und eigenhändig diesen Rechtszustand anerkannt und den ewigen Sitz eines unveräußerlichen und unantastbaren Landesinstituts in landesherrlichen Rescripten und der pragm. Sanktion bestätigt hat. Das Alles, m. H.! steht in der Weltgeschichte pünktlich fest, palam et manifestum est;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die von mir in meiner Broschüre noch beleuchteten verschiedenen Schicksale der Bildergalerie, insbesondere die verhängnißvolle klandestine und dolose letzte Flüchtung unseres Millionenschatzes nach Mainz, Kirchheimbohlanden und München, wo nunmehr Nacht und geheimnißvolles Todtschweigen herrscht, kennen Sie zur Genüge. Meine Herren! beruhigen Sie sich also getrost mit mir, darum bitte ich noch einmal, vertrauen Sie, murren Sie nicht über den kühnen Propheten, der doch nicht wie der alte Seni nur in den ewigen Sternen liest, sondern auch in Akten; wir werden vor dem staatsvertragsmäßig verheißenen jüngsten Gerichte nicht zu Schanden werden; der auf unser Haupt geschleuderte feindliche Vorwurf sogar des Begehrens fremden Gutes soll auf die Urheber und Frevler sicherlich zurückfallen, bei Posaunenstoß — Suum Cuique — soll der Sieg uns sein, so fest baue ich auf den Richterspruch. Murren Sie endlich auch nicht darüber, wenn ich meiner individuellen Natur zufolge als sozialer Verfolger der Bosheit keinen Widerpart in solchen sozialen dinglichen Rechtsstreitigkeiten zu dulden vermag und einen Gegner, zumal der im Stadtrathe säße, recht lieblos behandle, sogar offen ihn mißhandle, dafern er noch heuchelt, dem Feinde zubringen und seine Pflicht und Schuldigkeit als rechter Vater nicht thun möchte. Sie sollen das wissen, so lehre ich schließlich „Beten und in's Gebet nehmen."

Meine Herren! Unser neuer Geschichtsbaumeister kommt unter dem vielverheißenden Deckel- oder Titelblatte „Zur Charakteristik Johann Wilhelms und seiner Regierung" auf vielen labyrinthischen Gängen in seinem logischen und systematischen Bauwerke endlich (S. 24, Alinea) besser zur Sache, zu seinem eigentlichen Thema (er kommt aber erst später auf den Anfang seiner Geschichte, auf Eltern, Geburt und Erziehung zu sprechen) er untersucht zunächst die Stellung unseres Herzogs Johann Wilhelm zu den konfessionellen Bewegungen seiner Zeit. „Wohl selten ist ein Fürst, so leitet Herr v. S. ein, so verschiedenartig beurtheilt worden. Von dem Einen wird seine Toleranz, sein Rechtsgefühl hoch geehrt und gerühmt, von den Anderen wird er als orthodoxer intoleranter Katholik, als gehorsamer Jesuitenzögling geschildert." Er nennt hier die **Schriftsteller** nicht. Die Bilance schließt unser Gegner dann so ab: „man muß nur scharf unterscheiden zwischen den öffentlichen Regierungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

handlungen und den subjectiven Anschauungen, zwischen Edikten und Verordnungen (und der geheimen diplomatischen Correspondenz) dieses Fürsten (der Redner in der Tonhalle ging an dieser Stelle als ächter Kavallerist im Trabe vor, um die **gehässige Doppelnatur** ins Licht zu stellen.) Herr v. S. stellt sich heute aber noch klarer auf den fanatischen pfälzischen Standpunkt des Gelehrten L. Haeusser, der ihm eine Autorität ist. Nun befällt mich aber allzeit ein Unwille und ein Mißbehagen, wenn ein Gegner sich da, wo er beweispflichtig ist und wo ich sein selbstständiges Urtheil erwarte, auf die Autorität eines Anderen beruft, mit dem man beziehungsweise einverstanden sein kann, ohne mit dem Referenten selbst. Aber merkwürdiger Weise führt der Kritikus (S. 26, 27) aus: „es ist demnach der Beweis geführt, daß die öffentlichen Regierungshandlungen Johann Wilhelms den Rechten der Protestanten in Jülich-Berg in keiner Weise Abbruch gethan haben, ja es darf der konfessionelle Zustand dieser Länder zu jener Zeit in hohem Grade anerkennenswerth bezeichnet werden." Ich sage dazu: ist sehr, sehr gut und historisch richtig bezeichnet; hätte nur unser Redner in der Tonhalle seine Wissenschaft und Lehre eben so korrekt verkündigt. Herz, was begehrst du mehr. Aber nun kommt der feine Schematikus hinterher auf die traurigen Vorgänge der wühlerischen Sektirer, sogenannt Widdertäufer, in der armen Eifel zurück, welche die Regierung als Rebellen nothwendig verfolgen und die Uebelthäter bestrafen mußte, denen der tolerante Johann Wilhelm aber bei Beruhigung dieser Gegenden dennoch Gnade für Recht ergehen ließ. Daß unser Herzog als Kurfürst, als Herr in der Pfalz, wo es ein anderes Staatsgrundgesetz, keine Stände gab, wo das Staatsrecht formulirt war — Cujus regio Istius religio — eine ganz andere Macht- und Pflichtstellung, eine schwierige **Doppelstellung** hatte, wie in den Herzogthümern, das verkennt oder verwirrt unser Kritiker; seine Charakterzeichnung „eine gehässige Doppelnatur" geht dann aus seinem Collegium logicum hervor; offenbar verwechselt er Doppelnatur mit Doppelstellung. Uebrigens hat er auch hier an seinem heutigen Manuscripte, seinem Vortrage in der Tonhalle erheblich gefeilt. So auch in der neuen Darstellung des Ryswicker Friedens (S. 28, 29, 30) modifizirt er seine Aussprüche in der Ton-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halle, wo er Johann Wilhelm ausdrücklich als den Urheber der Klausel fälschlich bezeichnete und seine historische Unkenntniß dokumentirte, was ich im Journale (D. A.) schon damals angegriffen und ausgeführt. War es denn nicht Graf Kaunitz, der kaiserliche Gesandte, der zuerst der schlauen Drohung des französischen Gesandten mit der Scheiterung des ganzen Friedenswerks im Ablehnungsfalle, nachgiebig zustimmte, dem dann der bundestreue Kurfürst Herzog Johann Wilhelm sich pflichtmäßig angeschlossen und dann erst mit den übrigen Fürsten von seinem protokollarischen Proteste Abstand genommen hat? Nochmals sei es hier betont: hatte ich im letzten Anhalte des offiziellen Referates in der Düss. Zeit. über den Vortrag in der Tonhalle den Redner möglich nicht recht verstanden, dann mußte er jetzt aufgefordert sein Manuscript offenlegen oder das Referat, dessen Konkordanz bescheinigt war, desavouiren und in der Oeffentlichkeit nicht releviren lassen, entweder das Eine oder das Andere thun. Durch die damalige „letzte Erwiderung" gegen mich hat er sich seines heutigen Rechts der Nachweisung seines unbekannten Manuscripts mir gegenüber stillschweigend also begeben. Noch andere Alterationen des gedachten Vortrags kommen stellenweise vor. So schreibt Herr v. S. jetzt (S. 36, Alinea 4) „die Beziehungen Johann Wilhelm's zum deutschen Reiche waren gut, so weit wir sie kennen." Ja, meine Herren, das ist unbestreitbar richtig. Aber der Kritikus fügt nun hinzu, „sie waren auch wesentlich erleichtert und bedingt durch seine Verwandtschaft mit dem Kaiserhause." (!) Dann sagt er aber (S. 37, Alinea) „das Verhalten Johann Wilhelm's den Ständen gegenüber steht in direktem Widerspruche mit den von ihm beim Regierungsantritte gegebenen feierlichen Versprechungen und Verheißungen. Ich muß den Kritikus wegen dieses sehr erheblichen aber ebenso oberflächlich als tendenziös leidenschaftlich verfehlten **charakteristischen** Ausspruchs rektifiziren. Ich habe zur Genüge schon nachgewiesen, daß die gegnerisch so laut und leidenschaftlich verschrieene Lasterhaftigkeit des Fürsten eine ergiebige Ausbeute bei einseitiger Prüfung der Finanzwirthschaft findet, sogar buchstäbliche Verfassungswidrigkeiten, gewagte Operationen in fremder Nachahmung, Spekulationen mit Zettelbank- und Lotteriebriefen, wie sie aus unseren Aktentrümmern nachgewiesen werden, die jedenfalls in der That

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch den theoretischen Vorwurf einer verderblichen Wirthschaft im Staats- und Privathaushalte rechtfertigen. Aber darf der Historiker übersehen, daß die causa effectiva, der Ursprung des Unheils zum wesentlichen Mitantheile auch in der veränderten Zeit und Stellung der Regierung, deren damaligen schwierigsten Doppelstellung in der verelendeten Pfalz, in den Finanznothverhältnissen, bei wachsender Kriegsdrangsal und der allgemeinen Verwirrung und Geldlosigkeit einerseits, anderseits in dem herrschenden Regierungssysteme, aber bei dem Drange des wahren edlen Vaterherzen des intelligenten Fürsten, die Wohlfahrt des Landes zu heben, dennoch zu befinden ist? Wer die Geschichte unvoreingenommen gründlich studirt, kann sich der redlichen Ueberzeugung nicht entziehen, daß zur Zeit der Regierung Johann Wilhelm's mit der für vergangene friedliche Zeiten geschaffenen altgermanischen Staatsverfassung, bei der Engherzigkeit und scrupulösen Gewissenhaftigkeit (Eid) und bei dem Liberum Veto der treuen Stände für seine Regierung kein Auskommen mehr war; daß Fürst und Regierung durch ultima ratio, suprema lex gedrängt endlich gezwungen, das vorgesteckte hohe Ziel durch unbeirrtes Vorgehn zu erreichen vermocht und so in der That erreicht hat, zudem uns so große ganz unerwartete Verluste erwachsen, zugesicherte Millionen Kriegsentschädigungen und bedeutende Länderzuwachs unglücklicherweise fehl gegangen, **Mißverhältnisse**, die anderswo den Staatsbanquerott nothfolglich herbeigeführt haben würden. Für sich, für seine Chatouille, nach schlechter Fürsten Art, war unser Fürst niemals bedacht. Er hat Nichts erpreßt, keinen Diebstahl an dem Gute seiner Unterthanen begangen, keine Millionen sich hinterlegt, er glich einem Pelikane mehr, der seinen Jungen sein Herzblut reicht, er gab selbst überall freigebig und im Konsense mit seinen freigebigen Gemahlinnen, die ihm Millionen zubrachten, Alles hin und starb arm und freilich verschuldet, aber durch Liebe und Dank seiner gerührten Unterthanenherzen im Tode getröstet, nur von jenen Wenigen verlästert und verdammt, die er in Wahrheit zunächst beglückt hatte. Ist denn dieser wahre Charakter Johann Wilhelms, der eine hohe Zierde unter den Fürsten, auf höchster Zinne seiner Zeit stehend, dessen Bündniß nicht allein vom Kaiser, sondern von allen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mächtigen Europas eifrig gesucht war, nicht vom Volke auch erkannt, ist er nicht eben darum und wegen seiner großen Eigenschaften, seiner Herzensvorzüge und wegen seiner ruhmwürdigen Thaten vom Volke bis in den Tod geliebt und noch durch nachfolgende Generationen in Liebe und Dank geehrt worden? trotz aller Mängel und Schwachheiten und trotz aller seiner hinterlassenen für uns mitgemachten Schulden? (Sehr wahr, sehr richtig!) Die wahre unverfälschte Geschichte hat über ihn nur gerechten Tadel, kein **Verdammungsurtheil,** dazu gelangt nur Parteiverblendung, nur die Fälschung oder Unkenntniß der Geschichte und geheiligter Tradition, nur gehässiger ewiger Gegensatz der Negation. M. H.! Bewahren wir das redliche treue Urtheil unversehrt, verfechten wir dasselbe mit allen Kräften. Was unser Kritikus im folgenden Alin. S. 37 noch zur Abschwächung der Ehrbarkeit, Liebenswürdigkeit und Volksthümlichkeit Johann Wilhelms fabrizirt oder herauszerrt und im folgenden Alin. S. 38 zur Präzisirung der Verächtlichkeit scheinbar macht und mit bestechlicher aber widersinniger Phrase vorführt, indem er es wagt, Johann Wilhelm den wahren deutschen Reichsfürsten und Patrioten, den treu Verbündeten des Kaisers — im Nachbilde des Erbfeindes Louis XIV. sogar als dessen geheim Verbündeten vorzuspiegeln, verdient unser ganzes Augenmerk. Aus diplomatischen Verhandlungen rebus sic stantibus, aus Blau- und Gelbbüchern, aus staatsgeheimnißvollen pariser Korrespondenzstücken bezüglich des Ryswicker Friedensinstruments, glaubt der Kritikus als Nachbeter des gelehrten L. Haeusser, also ganz vereinzelt aus subjectiven Anschauungen Johann Wilhelms, nicht aus grundsätzlichen Handlungen nachzuweisen, was seinem fanatischen Magister etwa zu verzeihen, aber unserem Kritikus nicht verziehen werden darf: wir fordern ein selbstständiges selbstgeschöpftes Original-Urtheil. Statt selbst zu prüfen, übernimmt er auch hier wieder die Rolle eines Kopisten und Statisten. Ich will Sie, m. H.! mit dem schon früher von mir betrachteten Gelehrten- und Verkehrtenstreite über die Verhandlungen auf dem Ryswicker Tage in der Nacht vom 30. October 1697, wo von dem französischen Präsidialgesandten die famose, doch aber nicht rechtverletzende Klausel zu Art. IV. des punktirten Friedensvertrages religionis statu quo **nunc** statt **tunc** noch eingebracht wurde,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem sich alle Paziscenten zunächst formell wiedersetzten, später aber unter Vortritt des kaiserlichen Gesandten Grafen Kaunitz und auf dessen Vermittlung dann auch der Gesandte Johann Wilhelms und die meisten Stimmen dennoch ihren Beitritt zum segnenden Friedenswerke erklärten, nicht weiter zu dieser Stunde unterhalten, nur rügend der Todsünde eingedenk bleiben, die unser Kritikus in der Tonhalle-Rede noch begangen hat, wo er auf historischem Schlachtfelde soweit sich verirrte, Johann Wilhelm als den eigentlichen Sündenbock, als den Urheber der Klausel in den Spiegel der Geschichte zu zerren. M. H.! Ich will Sie bei der uns begleitenden Temperatur von 27 Graden vor dem Schlusse dieses Kapitels durch hodie eitele und müßige Nebendinge nicht schon ermüden. (Sehr wohl, sehr gut.) So sehe ich auch ab von einer nochmaligen historischen Portraitirung Johann Wilhelms und bitte Sie nur selber, die gegenseitig vorgeführten Abbildungen gewissenhaft zu beurtheilen. Mein historisch-wissenschaftlicher Standpunkt, auf den mein Gegner eingangs hinzielt, wird Ihnen Allen bald klar sein. Meine Herren! Auf die historiographische Geschicklichkeit unseres Gegners muß ich Sie in dem jetzt folgenden S. 38, Al. 2 dieses Kapitels aufmerksam machen, wo er mit der historischen Aufzeichnung über Johann Wilhelm, über Eltern, Geburt, Erziehung und Reisen beginnt, die wir Eingangs an richtiger Stelle vermißt haben. Ich würde über den ganzen jetzt folgenden Appendix des bis S. 54 hinauslaufenden, hauptsächlich aus dem Hercules redivious mit einer allerdings von allen Philologen zu bewundernden Fertigkeit ins Deutsche übertragenen lateinischen pathotischen poetischen Reisebeschreibung bezüglich unseres Erbprinzen einfach weggehen und Ihrer erbaulichen stillen Lektüre empfehlen, wenn uns der Kritikus nicht mit einem nagelneuen Ergebnisse seiner emsigen Geschichtsforschung überraschte. Er hat nämlich die wichtige Entdeckung, im Hercules glaube ich, gemacht, daß Kurfürst Johann Wilhelm in der Taufe unter seinen bekannten Vornamen außer Joseph auch noch den Namen **Ignatius** vom Vater empfangen hat, den ich nirgendwo vorgefunden und so zum ersten Male, wie auch wohl Sie m. H., hier kennen lerne. (Zustimmung.) Damit hat aber unser Kritikus, hören wir ihn nur, den vermeintlichen Schlüssel, den wichtigen Fingerzeig herausgefunden, wie er selbst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bezeichnet „über die damals am Hofe zu Düsseldorf herrschende konfessionelle Richtung". Das ist ein übermüthiger gelehrter Ausspruch! Ach da wittert der Kritikus frische Jesuitenluft, da gibt es Beitze und Hetze, unser Kautschukmann muß an dieser Stelle des Hercules eine wahre Freude über den Fund gehabt haben. Heiliger Hercules würde da sicherlich Heine oder Börne mit ihm ausrufen, schade, daß der gütige edle Vater dem geliebten Sohne nicht auch noch die Namen Adamus, Hercules oder Epaminondas als Berühmtheiten des klassischen Alterthums für neue Forschung verliehen. Bedarf es denn eines kennzeichnenderen Ausspruchs für den historisch-wissenschaftlichen Standpunkt und die Qualität unseres gelehrten Gegners? Mir, wohl auch Ihnen m. H.! genügt solche Sentenz, es wird mir aber gestattet sein, von dem ganzen Wiederkau und Salbader des nun folgenden Toleranzkapitels abzusehen. Nur noch einem Verdienste unseres Gegners will ich bei dieser Gelegenheit die gebührende Anerkennung nicht versagen, ihm sogar bei Seite ein besonderes Kompliment machen, wenn Sie, m. H.! erlauben, sofern er nämlich selbst, nicht ein im alten Jesuitenlatein und den Floskeln und Hyperbeln der damaligen Zeit geschulter Professor den schwierigen Hercules Prodicicus so flott übersetzt hat, was mir, aufrichtig gestanden, in den heißen Arbeitstagen beschwerlich gewesen; lieber lese ich des Tacitus Annales oder Germania oder des lauriger Horatius Oden. Aber wir sehen doch deutlich, was ächter historischer Sinn, was Liebe zur Sache und zu gewissen Personen vermag! Der gelehrte Verfasser des Hercules war auch ein Düsseldorfer Namens Packenius,

Einer derer bösen Pater
die bei Hofe waren Rather,

ein Mitglied Societatis Jesu, einer Gesellschaft, vor der unser Kritikus bekanntlich überhaupt eine inkarnirte unheilige Scheu im Blute hat und schon in der Taufe empfangen haben muß, wie es ja auch Menschen bekanntlich genug gibt, die sich vor einem Logenbruder oder seinem Zeichen in der Stille bekreuzen, ohne aufrichtiges Bewußtsein oder etwas Gewisses aussagen zu können, was dieser oder jener ihnen Uebles angethan habe. Nachdem nun S. 52 Al. unser Kritikus noch einmal unseren Johann Wilhelm mit Louis XIV. identifizirt — ich bitte abermals sehr darauf recht zu merken,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so findet er auch eine Aehnlichkeit an ihm mit Carl II., der berichtlich, wie der Visionär Herzog von Penthievre keinen Hasen ansehen konnte und gelangt so mit seinem Janusbilde Johann Wilhelm zum ersehnten Abschlusse der dann folgenden eigentlichen Charakterzeichnung S. 53 Al. Da heißt es „mit dieser Charakteristik des Kurfürsten soll jedoch keineswegs in Abrede gestellt werden, daß während seiner Regierung auch Vieles geschehn, was sowohl für die Verwaltung wie für die Rechtspflege im Lande segensreich gewesen ist". Ich rufe Bravo! Das ist ein notabeler Ausspruch unseres Kritikus; also doch ist Vieles geschehen, was unser Forscher nicht verabreden und Johann Wilhelm nicht lieber todtschweigen will. Heine, wenn unter uns, würde doch aber solch ein Charakteristikon als gesammeltes Urtheil, als „schwachen Thee" geißlen und an dem Gegner ziemlich ärgerlich zupfen. Dann fährt der Kritikus weiter unten also erbaulich fort: „Niemand hatte gerechtere Ursache zur Trauer über den Tod Johann Wilhelms als seine Haupt- und Residenzstadt Düsseldorf, die in ihm ihren größten Wohlthäter verlor . . . . und sein Leibbarbier Pitter Eilartz, der auch zugleich Bürgermeister war, dem er mehrere eingezogene Lehnsgüter geschenkt und so hoch belohnt hat." Wofür? sagt Herr v. S. nicht, ob für restirenden Rasirlohn? das hätte unser sinniger Forscher und Sammler meines unterg. Ermessens doch schicklicher Weise noch erforschen und aus historischen Stadtrathsrücksichten noch ins Reine stellen sollen, er hätte dann konsequent meine schwache Erudition und meinen mangelhaften historischen Standpunkt, so wie er mich in den Schatten stellen will, noch besser getroffen, da ich eine so reiche Sammlung von wichtigen Daten nicht angelegt und so vielseitige Resultate der Forschung allerdings nicht aufzuweisen habe. Das ist jedenfalls eine musterhafte Zugabe zur gegnerischen „Charakteristik Johann Wilhelms und seiner Regierung" (große Heiterkeit). Endlich, m. H.! fällt dann S. 54 wie ein Tintenkleks noch eine stellenweise nothwendig verschobene Zugabe auf, nämlich das Resultat der neuesten Denkmalforschung. (Hört, hört.) Ich muß es Ihnen überlassen, m. H.! jetzt augenblicklich den Hut abzuziehen; meiner angebornen Höflichkeit und Sitte widersagt das. (Murren links, ruhig rechts.) Hutauf widme ich mich trotz der uns begleitenden hohen Temperatur von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

27 Graden meines Thermometers noch einer besonders eingehenden Betrachtung des gegnerischen Denkapparats; ich erkenne das eben als meine Pflicht und Schuldigkeit, auf die Sie mich ja im Journale so laut hingewiesen haben. „Nirgend, so geht unser Kritikus jetzt ins Zeug — nirgends konnte das Denkmal des Reiterstandbildes des Fürsten eine geeignetere Stelle finden, als auf dem Marktplatze zu Düsseldorf, aber auch nur hier! denn um das Jülich-Berg'sche Land hat dieser Fürst kein Denkmal verdient." (Hört ihn!) M. H.! da haben wir wieder eine Sentenz in blühender Phrase, ein historisches Resultat befremdender gegnerischer Forschung. Unser Gerhard Siebel würde hier eines patriotischen Stoßseufzers sich nicht erwehren können. O sancta simplicitas! Das sei offne Verspottung und Versündigung an der Geschichte unseres Berglandes, die wir zurechtführen müssen! Wehe, m. H.! unserem Kritikus, wenn Ritter Brüning (Elberfeld) mit ihm noch ins Gebet gehen könnte! (Große Zustimmung.) Laut verdammen würde er diese Schmähung mit allen unseren Gläubigen des treuen Berglandes, die unsere Pietät, die Autorität unserer historischen Traditionen so schnöde verletzt, die aus dem Munde eines unserer Stadtväter uns doppelt verletzt, ja auch ich verdamme sie im Namen der zürnenden Manen des Fürsten, dem die nachfolgenden Generationen ihre Liebe und Dankverehrung bewahrt und sogar durch ein zweites Denkmal, das Standbild auf dem Galeriehofe (fecit Jos. Baumgen 1780) neu entzündet und ewig beurkundet und besiegelt haben bis zu dieser Stunde! (Anhalt. Applaus.) Wer begreift, meine Herren! nur den ungestümen Angriff, was will der kühne Fremdling hier? Was **Wissenschaft ohne Liebe** ist, davon haben wir hier ein Exempel. O der menschlichen Schwachheit unseres Wanderers, der unseren historischen Schauplatz mit positivem Nichtwissen und negativem Wissen als kühner Fremdling betritt, leider offenbar, um an dem edlen Johann Wilhelm und an mir, als einem Rächer und Verfolger der Bosheit, insbesondere noch an „meinen drei Kleinigkeiten" einen Hahnensporn I. Klasse sich zu verdienen, was uns mit Shylock nur ein Lachen kostet. (Allg. Heiterkeit.) Aber, m. H.! halten wir uns doch ernst gefaßt, vermeiden wir auch jedes unnöthige Lächlen; der Mann handelt aus Verstand, das Weib aus Gefühl, so singt der liebe Tenor Schil-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ler; der Mann verzeiht, Weiber verzeihen niemals, so brummt unser erster Bassist Socrates. Lassen wir jedoch alle solche kritische Betrachtungen nebst Empfindeleien und Tändeleien möglichst bei Seite, gehen wir lieber ruhig geduldsam vorüber und lesen S. 55, da stoßen wir auf das rechte Kapitel. Wir gelangen jetzt zur obenbezeichneten zweiten Studie, mit dem Rubrum „zur Kritik", an der wie gesagt der Zeiger II fehlt. Nur um der mir gebotenen Konsequenz wegen und auf Ihr allgemeines rechtmäßiges Verlangen werde ich unserem kritischen Gegner auch in diesem Kapitel noch bis zum letzten Hauche nachsehen, wo er mir auf Tod und Leben mit seiner Langsade so verflucht ernst zusetzt, hoffentlich nur scheinbar, nämlich indem er (S. 55) bald Heine oder Börne citirt mit dem Ausspruche „ein deutscher Autor schreibt so, bis der Styl unter ihm zusammenbricht; bald mit Ravelais (S. 58) „habe ich vom Gegner nur zwei Zeilen, so bringe ich ihn an den Galgen". Donnerwetter, Parapluie, seit der letzten Retirade, so würde Herr v. Crac ausfahren. Bei der ersten Lesung dieser Sentenzen dachte ich aber klar und fühlte zart, wie da nicht allein jedes Hasenherz schon unter der Weste beben, selbst Bebel erzittern, sondern auch ein steinernes Soldatenherz erweichen müßte. Aufrichtig gestanden, ich möchte nun meinem grimmen Gegner überhaupt auch an Deutlichkeit nicht nachstehen und ihn recht weisen mit Göthe

Du bist am End — ich rathe Dir Bekehrung
Du tappest links und rechts liegt die Belehrung,

ich zog sofort blank und weihte mit Körner mein treues Schwert in meiner Rechten nochmals zum heißen Kampfe ein, nur eines belebenden Aufblicks mich erfreuend

schauest mich so freundlich an
hab' meine Freude dran
Hurrah!

Aber Sie, m. H.! werden mir auch zugestehen, daß es sich unter solchen Auspizien um keine Kleinigkeit in diesem zweiten Kapitel noch handeln kann. Die feine dialektische Anspielung an Galgen, korrekter noch „Galgen und Rad" aus dem Munde eines hohen Strategen wie zu Zeiten Schinderjohannes, hatte sicherlich für mich etwas ausnehmend Befremdendes und dennoch Anziehendes. In allen mir noch bekannten Wachtstuben ist doch seit Hackländer von solchen mittelalterlichen Anstalten und Geschichten schon längst keine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rede mehr, aus Meidinger dem Zweiten erzählt man sich daselbst höchstens noch Einzelheiten, z. B. wie ein diensteifriger Regimentskommandeur einem verfluchten Korporal, der bei einer mißlungenen Achsschwenkung als schlechtes Point vorgegangen mit vorstehendem übertriebenen Bauche oder Steppel vor der Front einmal sogar mit Todtschießen bedroht habe, so daß er die Knochen am jüngsten Tage nicht mehr wiederfinden sollte und dergleichen Heiterkeiten mehr. Natürlich also höchst kriegsgespannt trat auch ich in die Lesung dieses neuen Kapitels ein. Oben an steht das Motto

Infandum jubes — — — regina.

Mit einem ähnlichen antiken Stoßseufzer des ehrwürdigen Aeneas folge ich sofort dem Gegner Schritt für Schritt. Recht angenehm in der That überrascht uns der Kritikus nun hier zunächst mit einer sinnigen Abwechselung; er weckt auch in mir eine neue frohe Jugenderinnerung an den liebenswürdigen klassischen Sänger Virgil, an die traurige Mähr des edlen Trojaners am Hofe der schönen Dido, Karthagos Königin, die der oft etwas boshafte Blaumauer auch in seiner Parodie in einer Neandergrotte ähnlich wie in unserem „Gesteins" unweit Erkrath zu einem Rendezvous zusammenkommen läßt. Ach! Poesie verschönert auch das Leben unseres Gegners und mir bieten frohe Erinnerungen aus der Sekunda des Gymnasiums noch eine Würze dar. Bei aufmerksamer Lesung des vorstehenden schönen Hexameters kommt mir nämlich noch in frische Erinnerung, wie Prof. Zumpt, unser Klassenordinarius, zuweilen elementarisch aufbrausen konnte, wenn Einer einen so groben Fehler machte. Ein Junge, der es einmal wagte, den Hexameter umzubauen und die schöne Gestalt am Fuße so zu verstümmeln, statt

Infandum regina — — — jubes
jubes — — — regina

rief den brausenden Zorn des Professors hervor, der dann in den Hallen des Werderschen Gymnasiums wiederdröhnte, sogar einst den besorgten Direktor Zimmermann herbeiführte. Unser gelehrter lateinischer Prosodist will gewiß mit dieser Einleitung des infandum nur heitere Erinnerung erwecken und scherzen, um wie wir sehen gleich hernach um so ernster zur Betrachtung der ihm von mir aufgerechneten 4 Sündenfälle überzugehen. Was ich ihm eben so ernst wie wohlmeinend zur Last legen müssen, habe ich schon oben präzisirt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und dezidirt in Prosa; aber, m. H.! ich dürfte Ihnen hier auch zeitgemäß noch in poetischer Formulirung den vielseitigen Eindruck seines historisch-wissenschaftlichen Vortrags über Johann Wilhelm in der Tonhalle mittheilen, wie ich ihn in gewohnter Weise damals bei des Augenblicks Gunst der Musen in dürftige Spielverse gebracht habe, gestatten Sie mir nur den Exkurs.

(Nach der Tonhalle am Morgen des 17. April 1867.)

I.

Schlechtes Beispiel des Großvaters,
Wolfgang hieß er, Philipp noch,
Falsch erzogen von dem Vater,
Philipp Wilhelm war er doch,
Der tauf't ihn gar Ignatius,
Gab Führer ihm Packenius,
Einen derer bösen Pater,
Die bei Hofe waren Rather.
So lehrt mich die Historia,
Herr Ludwig Haeusser sagt mir's ja.

II.

Das eitle Kind ging früh auf Reisen
In der großen Welt umher,
Lernt' alle Freuden, böse Weisen,
Kehrt' wieder als Regent und Herr.
Zum Vorbild hat Louis Quatorze
Als Abgott er sich auserseh'n,
Mit Lieb und Prunk trieb er Parforce,
Das Geld macht ihm nur kleines Wehn.
Was Stadt und Land nicht geben will,
Erpreßt er grob, bald heimlich still.

III.

Er hatt' denn auch zwei Frauen,
Die mußten mit ihm bauen,
Er war nicht tolerant,
Ein Dobbelmann im Land,
Gehässig von Natur,
Der Pfalz die Kreatur,
Die unsere Vettern, Tanten,
Viel ächte Protestanten,
Stets hart verfolget hat.
In Prunk, in Fest und Freudigkeit,
Da war die ganze Seligkeit,
Die uns verdorben hat.

IV.

Zwarn hat er stark regieret,
Den Kaiser respektiret,
Louis Quatorze dabei,
Hoch lebten alle Drei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu Ryswick auf dem Tage,
Wo Frieden ward gemacht,
Hat er des Reiches Lage,
Die Pfalz so schlecht bedacht.
Die Clausel ward erkoren,
Der Glaub ging uns verloren,
Uns völlig zu enterben,
Durch Trennung zu verderben.

V.

Noch that der Geck sich setzen
Den Monumentenstein,
Mit Roß und Reiter hetzen
Und mehren unsere Pein.
Ihn thaten darum loben
Nur Gecken groß und klein,
Lackaien, Schranzen drohen
Zu Düsseldorf am Rhein.
Das Land in Jülich-Bergen,
Das hart gepreßt er hat,
Noch zürnt dem eitlen Zwergen,
Hat den Verschwender satt.

Das war der flüchtige Haupteindruck, den der Vortrag unseres Stadtvaters auf mich machte, dem ich meine augenblickliche Gegenstimmung sofort lieh:

(Einzige Strophe.)

Jan Wilhelm unser Stifter hoch!
Dem Lieb und Dank wir laut geschworen,
Gesetzt den Monumentenstein,
Der uns auch liebt im Grabe noch.
Wie hast du Mann ihn kurz geschoren,
Sein Fürstenhaupt gezerret doch,
Dieweil er Glaub, Lieb, Treu gehalten,
Und sein Volk bewahren that
In dem Trubel, vor dem Strudel,
Der die Pfalz verwüstet hat,
Wo die Armen
Ohn' Erbarmen
Erst verwirret, dann geblendet
Schrecklich elend bald verendet.
Weidlich schimpf'st Ihn Kreatur,
Gar Dobbelmann das Vaterherz,
Zerschlägst den Spiegel deiner Uhr,
Vermehrest so nur deinen Schmerz —
Blinder Eifer schadet nur!

Das war der erste Eindruck am Morgen nach der Vorlesung in der Tonhalle, wo meine Muse sang. Ja aurora musis amica, aber er bleibt mir auch der wesentlich authentische, nach Inhalt des heute vorliegenden Pamphlets, nur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der neue Freudenfund, die Ignatius-Taufe ist noch zugekommen.

M. H.! Sehen wir denn jetzt wieder in's Buch. Unter den leider vielen begangenen Sünden unseres Gegners, wegen deren Vorwurf er mich eben jetzt zur Rechenschaft zieht, will ich hier der läßlichen nicht mehr gedenken, nur die Todsünden noch klarer präzisiren, die unser Kritikus auch heute noch vornehm nicht bekennt, gänzlich ignorirt oder aber auch möglich noch nicht erkennt.

Erste Todsünde. Als pflichttragender bekümmerter Stadtvater, Bürgerworthalter und unser Fürsprech hatte Herr v. S. gleich nach Absendung der Adresse an des Königs Majestät und bei Beförderung der motivirten letzten Reklamation die unbedingte Pflicht, mit allen historischen wissenschaftlichen Kräften für uns einzutreten, seinen vagen Gegenberuf opferwillig nothwendig unterzuordnen.

Zweite Todsünde. Ingleichen als angeblich pflichttragendes Mitglied unserer regierungstechnischen Reklamationskommission hatte Herr v. S. die unbedingte Pflicht, sich unterzuordnen oder aber abzutreten, nachdem die Kommission unser Dogma, unseren historischen Glauben und geheiligte Tradition so feierlich verkündigt. — (S. Düsseldorfer Gemälde-Sammlung 1866, S. 1 im Hauptpassus) also:

> Wer überhaupt vom Kurfürsten Herzog Johann Wilhelm Etwas weiß, verbindet damit die Erinnerung an den Stifter und die Stiftung der D. Bildergalerie. Diese Erinnerung ist uns geblieben, aber der Gegenstand selbst, der die Dankbarkeit gegen den edlen Stifter herausfordert, ist in schwerer drangsalvoller Zeit uns genommen. Ihn wiederzugewinnen mahnen des Landes unverjährbares Recht und des Augenblicks Gunst — unwiederbringlich vielleicht, wenn nicht recht benutzt!

M. H.! Da erkannte jeder Düsseldorfer, jeder Mitbürger die unbedingte heilige soziale Pflicht, miteinzustehen, nach Kräften gewissenhaft zu helfen, wenn nicht sich gegnerisch blind loszusagen, doch abzusehen von einer diamentral entgegengesetzten subjektiven Anschauung, vor Allem von faden-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scheinigen wissenschaftlichen Hypothesen und Konjekturen. Aber wie verhielt sich damals Herr v. S., unser historischer Wanderer? Jetzt ging er zu seinem wissenschaftlichen **Vortrage in der Tonhalle** vor, den ich in meinem Mitberufe im damals auflodernden Kampfe der Geister sofort journalistisch zu bekämpfen hatte.

Meine Herren! Gehen wir denn lieber, wie schon besagt, über die gegnerischen läßlichen, die vielen kleinen, Neben- und Unterlassungssünden unseres Kritikus mit Milde und zur möglichster Schonung besser weg und betrachten jetzt, was er S. 61 zum Abschlusse in erheblicher Weise bekundet: „Ich maße mir durchaus nicht an, (Unruhe. Hört ihn!) in dem vorstehenden Streite über das Rechtseigenthum der D. Bildergalerie irgend Etwas beitragen zu können (sic) zu einer für uns günstigen Entscheidung, ich muß die Sache **der Zukunft** überlassen.“ (Hört, hört!) Ja so, hätte das unser Kritikus nur früher gesagt und gethan und für uns lieber ganz still geschwiegen. Die „Zukunft“, ja so die „Zukunft“, das ist ein angesehenes Berliner Tagesblatt, das sich dieses bezüglichen Kompromisses erfreuen dürfte. Jedenfalls ist das für uns ein gewissenhafter ehrlicher Ausspruch, der aber unsere Ueberzeugung und doch auch meinen ganzen Vorwurf entschieden rechtfertigt, daß es besser und lobsamer unserem taktlosen Gegner wohl angestanden hätte, sich überhaupt mit seiner oppositiven so absonderlichen Wissenschaft zu bescheiden und ganz passiv für uns sich zu verhalten. Denn wer, wo und wie man ein allgemeines oder spezielles Interesse als Mitbürger nicht fördern kann, da bleibt man lieber kleinlaut passiv, selbst im Stadtrathe und wäscht im schlimmsten Falle seine Hände schließlich in Unschuld. (Lauter Beifall.)

Auch über die S. 62, 63 folgenden Expektorationen gehen wir als abgemachte Nebensache kurz weg, ich habe über die auctoritas des fanatischen pfälzischen Gelehrten und Verkehrten Dr. L. Haeusser mich erinnerlich schon deutlich genug ausgesprochen, dessen zu scharfer Brille unser Kritikus sich bedienen will und so sein Auge vertrübt hat. Auf eine gute Rathenower Brille und die rechte Nummer kommt es für schwache Augen bei der historischen Forschung und Sichtung gewiß an, die pfälzische Brille war, was ich schon nachgewiesen, für das zu schwache Auge unseres Kritikus sehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verderblich. Sehen wir also von dieser Gegend ab und lesen weiter S. 64 ad a.

M. H.! Jetzt stoßen wir endlich auf das weltschreiende neueste Resultat der Denkmalforschung unseres Antikritikus, da gibt es neues Leben! Heute endlich greift der Gegner meinen leider scharfen aber wohlmotivirten Verdammungsausspruch seiner ganzen respektiven Wissenschaft an, den ich allerdings aus den eigens von ihm avozirten Landesarchiv- und Rathhausakten geschöpft und in unserem Journale auch damals veröffentlicht habe. Er appellirt heute! — Nun gut, nur ruhig, nicht brausen; trotz aller abgelaufenen Appellationsfristen wollen wir den Gegner dennoch zulassen, hören wir ruhig an, was er deduzirt. „Ihr habet Nichts und seid nicht im Stande für das auf dem Marktplatze errichtete Denkmal des Reiterstandbildes etwas Anderes anzuführen, als die Tradition und die Inschrift. Allerdings hat die Tradition Wurzel geschlagen, bis dato ist sie auch im Volksbewußtsein erhalten. (Hört, hört!) Das Wahre und Unwahre einer Tradition ist schwer festzustellen, aber noch größere Schwierigkeiten hat es, auf die Quelle der Tradition zurückzugehen, zumal hier, wo sie mit dem Volksgefühle gleichsam verwachsen ist. (Stimme: sehr wahr, sehr richtig. Unruhe. Hört! Stimme rechts: warum denn im Stadtrathe zur Zeit sich nicht beruhigen?) Könnte nun aber nicht die bekannte Mythe von dem Lehrling und die Sage von der Hülfe Düsseldorfer Bürger über fehlende Beiträge zum fließenden Erzgusse die erste Veranlassung gegeben haben zu der Tradition?" (Stimme: wenn das, was dann?) Nun, meine Herren! da haben wir Thesis und Hypothesis. Ja, Denken und Forschen ist dem Fachgelehrten ein nutrimentum oft ein alimentum spiritus, ist ihm Lebensbedürfniß. Leider aber auf die Doktorfrage, auf eine Definition, nicht einmal auf eine grammatische Erklärung und eine Uebersetzung des von uns stets mit Ehrfurcht ausgesprochenen Fremdworts „Tradition" läßt sich der Kritikus dennoch gar nicht hier ein. Gleichsam auf ellenhohen Socken und unter einer Allongeperrücke mit Millionen Locken, oder wie ein Tiralleur, oder wie die Katze um den heißen Brei, so schleicht der Gegner heran, beschnüffelt Mythe, beriecht Sage und vertieft sich in Fabeln, um demnächst seinen Forschergeist im Salzsee des Zweifels zu taufen, aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem ich ihn vom Untergange zu erretten, ihm gläubige Tröstung zu spenden versuchen will. Doch nicht mit **Doktorfragen**, m. H! nicht mit leidigem Gelehrtenstreite will auch ich Sie herumquälen, den unser gelehrter Kritikus mit Recht bei Seite läßt, den auch ich nicht liebe. Lieber will ich Sie mit reingehaltenem **Doktorberger** regaliren. Was ist und heißt denn kurz unsere **Tradition**, vor der unser Kritikus als gewissenhafter freier Forscher sich bekreuzt und salvirt, und deutet: Aberglaube. Hören Sie, ich bitte, m. H.! in stiller Geduld auch meine rechte Antwort auf diese vexata quaestio. Nach der treuen Ueberlieferung nächst zweier Jahrhunderte aus dem Volksmunde nicht allein, sondern auch aus den einhelligen Bekenntnißschriften unserer biederen Vorfahren, insbesondere unserer verehrlichen Stadtväter, steht die eine entscheidende Thatsache unläugbar fest, daß unsere Bürgerschaft im ersten Dezennium des vorigen Jahrhunderts, also noch bei Lebzeiten des Kurfürsten, unseres derzeit regierenden Herzogs Wilhelm, diesem Fürsten ein Denkmal, die Reiterstatue auf dem Marktplatze am Rathhause zu Düsseldorf errichtet hat. Alle Berichte unserer Historiographen, ohne eine einzige erweisliche Ausnahme, selbst pfälzische Gegner der Art und Parteistellung wie Magister Dr. L. Haeusser nicht ausgenommen, bekennen selbst oder bestätigen oder aber lassen diese Thatsache als bewährt und unantastbar bestehen, sowie diese Thatsache denn auch in dem lebendigen Volksglauben noch bis zu dieser Stunde besteht und in unserem Rechtsbewußtsein Wurzel geschlagen hat. Eine andere Version gibt es gar nicht. Das bildet **unsere Tradition** oder deutsch klar unsere also geheiligte Ueberlieferung, die bis zu dieser heilsamen Stunde bei uns hier auch noch fortlebt. Das genügt uns, wir bedürfen für deren Existenz keiner weiteren Wissenschaft. Ach, die Wissenschaft allein, m. H.! gibt freilich nur dann wahren, sicheren Frieden, wenn sie unserem Glauben, unserer Liebe und Hoffnung entspricht. Wir haben und bewahren diesen unseren Frieden eben in der treuen Tradition. Einer unserer verehrlichen Stadt-Väter hat nun sein Licht über uns leuchten lassen, um unsere Wissenschaft, unseren historischen Glauben, Liebe und Hoffnung in Schatten, ja in Frage zu stellen. Was der stolzeste Mann der Wissenschaft, der gewiegteste Historiker vor unserem Gegner, wie wir sehen, nicht gewagt hat,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er wagt das; leider für ihn nicht in ausreichender Weise, leider mit der ewig verwerflichen Waffe der bloßen Läugnung und Anzweiflung, also zum Glück für uns, ohne unseren Frieden zu stören, vielmehr uns zu stärken, gar noch zu erheiteren und neu zu beleben, kämpft und streitet unser Kritikus. Daß er Naturforscher ist, sehen wir an seinem Argumente; die **Möglichkeit** eines Irrthums nimmt auch er an, einer Verwechselung oder Verkehrung der Causa effectiva, wie er sagt, des Ursprungszeugnisses. Auf der kritischen Schaubühne betrachten wir jetzt den Gegner, wie er an seinem historischen Abendhimmel einen bis jetzt unentdeckten ungeahnten Zweifelstern glänzen läßt, um aber als sich selbst verlöschendes Dunstphänomen mit schwacher Detonation wieder unterzugehn und aus schwindelnder Höhe herabzustürzen. Er gemahnt uns an jene vor ihm gefallenen Größen, denen wir schon früh auf unseren historischen Wanderstudien im frohen Chorus das unvergeßliche schöne Lied für Baßstimme erschallen ließen:

Ceciderunt in profundum,
Cato, Plato, Socrates
Summus Aristoteles.

M. H.! Was nun aber den ersten Gedanken und die erste Anregung oder die Entstehung der Schöpfung unseres Denkmals anbetrifft, so wirft der Kritikus sehr wahr ein, daß uns darüber jede förmliche Aufzeichnung, insbesondere authentische urkundliche Dokumente nicht zu Gebote stehen, solche sind überhaupt nicht oder nicht mehr vorhanden; wir besitzen nur dürftige Berichte, bildliche Abbildungen, Münzabdrücke, annähernd aus der Zeit der Schöpfung, auch über das Zeitdatum der Errichtung und die Quelle der materiellen Mittel. Auch die mitwirkenden und ausführenden Gewerke, Künstler und Gehülfe, so namentlich der Stückgießer Peter Swiß, der Bildner Gabriel v. Grupello und dessen Laboratorium-Gehülfe (Lehrling) Johann Peter Ermertz sind genau nachzuweisen aus den Aktentrümmern, die Angabe eines ehrenwerthen Schriftstellers (v. Stramberg) über eine Schenkung oder Lohngabe, wonach unsere Landschaft dem Meister Grupello für die Anfertigung des Denkmals das Eckhaus (sein voreinstiges Wohnhaus am Marktplatze) verehrt, ihn also für jeden Preis befriedigt habe, mußte ich bei der Untersuchung der Geschichte dieses Lehns-Grund-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stücks (später Gouvernementshaus) und bei der Stellung der Stände erheblich bezweiflen und daher übergehen bei dem Anhalte der beglaubigten Momente. Mythe und Sage, Fabel und Mährchen haben sich auch um unser Denkmal geschlungen, diese haben auch Aufzeichnungen gefunden, die aber ihrer Natur nach für die ernste Wissenschaft ohne positiven wahren Werth auch erfahrungsmäßig ohne sicheren Anhalt sind. Aber dennoch ist das von ernster Bedeutung: in allen diesen Gebilden findet sich für unsere Tradition nur Bestätigendes, nichts Widersprechendes und diese indirekten Indizien fallen bei der Forschung ins Gewicht. Merkwürdiger Weise bemächtigt sich nun der Gegner dieser Gebilde dennoch, um sie als Quelle (origo) nicht als Produkt zu behandlen und zu einem kontradiktorischen Anhalte zu benutzen, was ihm nur insofern freilich gelingen kann, um Nimbus und Zweifel zu schaffen und sich die sogenannte Freiheit der Wissenschaft und der gewissenhaften freien Forschung zu vindiziren. Unser Gegner geht dann in seinem Bedenken S. 65 Alin. so vor: „nur eine einzige Spur habe ich gefunden, welche auf den traditionellen Ursprung des Denkmals hinführt.“ (Hört, hört!) Der gelehrte Jesuit, mein edler Freund, ein angesehener Kupferstecher Pater Sollerus, ein Düsseldorfer Apologet des Kurfürsten Johann Wilhelm berichtet in Actis Sanctorum Bd. 36, daß die Bürger für die Größe und das Aufblühn der Residenz und Hauptstadt dem allgeliebten Fürsten — Patrii Patriae — ein großartiges Denkmal, eine eherne Reiterstatue aeneam equestram statuam in medio foro collocatam voluerunt, auf der Mitte des Marktplatzes hätten errichten wollen. „Nach meiner Auffassung, so schreibt unser Gegner (hört, hört!) könnte dies allenfalls auf die Absicht hindeuten, daß die Bürger ein ehernes Reiterstandbild gesetzt sehen wollten oder gewollt haben, daß es mitten auf dem Markte aufgestellt werde, keineswegs finde ich hier einen Beweis dafür, daß sie es gethan haben.“ M. H.! Im Gefühle aufrichtiger Dankbarkeit für diese Uebermittelung eines wichtigen historischen Zeugnisses im Geiste und zur Bewährung unserer geheiligten Tradition und in schuldiger Anerkennung des historischen Sinns und der mühvollen Sammlung eines sehr schätzbaren Dokuments im 36. Bde. dieser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Acta, zur Erbauung aller Staatsarchivare, das auch in meiner Sammlung der Data fehlt, erlaube ich mir zunächst hier unserem Gegner einen Dank zu votiren: ich bitte um Ausdruck auch Ihrerseits (allgem. Erhebung von den Sitzen) aber unser kritischer Gegner wird doch gerechter Weise auch mir zugestehen, daß ich in Wort und Sinn dieses Berichts nur einen neuen sicheren Anhalt für uns und nichts Entgegenstehendes bei unserer Behauptung darin finden kann, nämlich, daß der primitive Gedanke, die erste Anregung und der Impuls für ein zu errichtendes Denkmal in der Kunstform eines ehernen Reiterstandbildes von der **dankbaren Bürgerschaft** ausgegangen, die denn in der That ein ehernes Reiterstandbild nachmals als Dankmonument errichtet hat. Der Bericht schlägt so also unseren Gegner leider selbst bei seinem Beweisthema, bei seiner Behauptung, bei seiner entgegengesetzten vagen Konjektur, daß der Fürst ein Denkmal aus Eitelkeit sich selbst angeregt, zur Selbstverherrlichung beabsichtigt und unser Reiterstandbild nachmals sich gesetzt habe.

Aber, m. H.! wir gelangen jetzt S. 66 an den berühmten Rechtfertigungsversuch des Gegners, nämlich seinen seltsamen Angriff in der von ihm allererst beregten nagelneuen antihistorischen Thatsache „Kurfürst Herzog Johann Wilhelm hat das Reiterstandbild auf dem Marktplatze zu Düsseldorf, ein Denkmal seiner Eitelkeit zur Verherrlichung seiner Würde, sich selbst errichtet", wie denn unser Redner in der Tonhalle mit dieser Sentenz ebenwohl blühte, wie er dieselbe Phrase auch heute wieder vorführt. Fassen Sie nur freundlich in diesem letzten Anlaufe unseres Gegners den Grad meiner Spannung und der gerechten Erwartung ins rechte Auge: zum mindesten würden wir uns irgend eines neuen wichtigen historischen Fundes, etwa eines Dokuments über den fürstlichen Auftrag zur Anfertigung des Denkmals, einer Kostenanweisung, irgend eines neuentdeckten Protokolls oder Berichts über die Errichtungs- und Enthüllungsfeier — aus Akten, die uns fehlen — zu erfreuen haben. Nein, nichts von Alledem, gar Nichts weiß der logische Gegner uns vorzubringen, sondern nur das Gegentheil noch zu beglaubigen! (Allgemeine Heiterkeit.) Lesen wir nur noch recht aufmerksam, m. H.! was unser Heißsporn jetzt weiter anführt. Zunächst S. 66, Al. 2 beruft er sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf Brossii Annales, worin sich auffälliger Weise von dem Denkmale speziell Nichts, keinerlei ausdrückliche Erwähnung, nur in der generellen Verhimmlichung des Kurfürsten Herzogs Johann Wilhelm mit allen erdenklichen apotheotischen Floskeln und mit Hyperbeln eine schwache Spur vorfinden läßt in der Haupt-Stelle: Mortalem hanc reliquit vitam Princeps immortali dignissimus gloria . . . ornamenta patriae . . quidquid decus Pallatinatus, Juliae — Montium ditiones vel habent ornamenti vel munimenti, ille vel inchoavit vel reparavit vel **perfecit** . . . . **Pinacothecam** selectissimam . . . . aere magno instruxit . . . . peregrinantium voluptate Dusseldorpii . . ." Ein bedenklicher kritischer Forscher zieht da in ernste Prüfung und in Erwägung: wie erklärt sich denn das Schweigen Brosi's? Wie soll der sorgfältige überall sonst minutiöse Annalist Brosi hier aus einem Versehn so mangelhaft aufgezeichnet, oder ganz ausnahmsweise das **Denkmal**, das großartigste Kunstwerk absichtlich unterdrückt haben? Weder das Eine, noch das Andere darf logisch-kritisch statuirt werden. Für einen gelehrten Forscher vom Schlage unseres historisch-wissenschaftlichen Gegners hätten wir eine archivarische und kritische Enthüllung eines Erklärungsgrundes doch erwartet, zunächst eine Lösung der Frage, die dem prüfenden Auge jedes Historikers sich bald doch nahe legt. Es war ja nicht Brosi, sondern dessen Schwiegersohn Mappius um 1731 der Editor der Annalen, also unter der Regierung des nachfolgenden eifersüchtigen Regenten Carl Philipp, eben dessen Vizekanzler Mappius war. Unter dem neuen Regime aber, da schon in allerster Zeit alle öffentliche Denkmäler, die Wappen, die Embleme, die Zeugen und Wahrzeichen der Liebe, Dankbarkeit und Verehrung des verblichenen Fürsten überall auch in der Residenz allein **mit Ausnahme an der Bildergalerie** alles Schmucks entkleidet, in Beschlag genommen, beseitigt oder habsüchtig weggeführt werden mußten, wo man sogar schon Hand angelegt hatte, auch unser Dankmonument, die Reiterstatue auf dem Marktplatze zu zersägen, hatte sich Mappius gewiß erst später zur Herausgabe der apologetischen Annalen mit überschwänglichen Huldigungen und Glorificationen des jetzt von den Augendienern des neuen Regenten verlästerten Regierungsvorgängers zu entschließen. Mappius muß, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht eine Verpflichtung in seiner Dienststellung so doch in dem Machtgebote der Klugheit den Beruf gefunden haben gleichwie andere unwesentliche Momente und Data, insbesondere das Denkmal der Reiterstatue, unser erhabenes Dankmonument, das ewige Wahrzeichen für die Stiftung der Pinakothek im Volksmunde Beldergalerie auszumerzen und so unter Entfernung einer speciellen, durch eine generelle nicht mißliebige oder gar anstößige Huldigungsformel zur Verherrlichung des munifizenten Fürsten zu ersetzen. Der ganze Periodebau der von Mappius wahrscheinlich somit umgeschaffenen Stelle im Brosius mit derzeit so beliebter Apotheose und mit Hyperbeln ist Zeuge dessen, beginnend wie nachhallender feierlicher Todten-Glockenklang, (unter dem Eindrucke des von der Bürgerschaft opferwillig veranstalteten beispiellos pompösen Leichenzuges bei der Beisetzung der irdischen Ueberreste Johann Wilhelms in der Fürstengruft der Ahnen am 3. August 1717 wahrscheinlich geschrieben): „Mortalem hanc reliquit vitam Princeps . . bis Pinacothecam selectissimam . . . schließlich peregrinantium voluptate Dusseldorpii . . .“ Es haben mich sorgfältige eingehende Studien auch zu diesem Verständnisse geführt.

M. H.! Unser unglücklicher gelehrter Geschichtschreier und Kritikus geht dennoch aber S. 67 auch noch zu einer neuen ernstlichen Betrachtung unserer lokalen Aufzeichnungen von anno 1717 her hinsichtlich des Begebnisses der in der That beabsichtigten Zersägung des Reiterstandbildes vor, das auch nach meinen Mittheilungen eine solche Aufregung hier in der Stadt hervorrief, daß eine Bürgerdeputation unter Anführung des Freiherrn (General ?) v. Diemantstein, eines einflußreichen Hofmanns, bei dem unholden Gouverneur Marquis d'Ittre um Rücknahme der vandalen Maßregel vorstellig wurde und auf die Darlegung ihres Gesuchs unter kniefälliger Verbeugung des Vorführenden die Rücknahme des wirklich ergangenen Befehls erfolgte. „Keineswegs — so fügt unser heiterer Exeget hier triumphirend innerlich schalkhaft hinzu — keineswegs in Folge eines Rechtsanspruchs erfolgte die Rücknahme des Befehls, sondern in Folge einer kniefälligen Bitte.“ (Hört, hört!) Nur ruhig Eduard und Kunigunde! Ach, da muß ich doch mit unserem Gegner zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nächst wieder ins Gebet, sodann ins Collegium logicum und endlich ins Judicium gehen! Die Gründe, welche in der freilich höchst submissen Vorstellung des vorführenden Barons, in der Darlegung des Gesuchs der Deputation entwickelt waren, gewiß zunächst die Rechtsgründe, sind so wenig in den Kollektaneen des App.-Gerichtsraths Lenzen, wie in unseren Lokalnotizen aufgeführt, ich habe nichts darüber gefunden, — aber auch unser Kritikus weiß davon nichts. Nun, aus dem Erfolge der Deputation — aus der Thatsache der ganz **ausnahmsweisen Rücknahme** des bereits bestehenden Befehls des unbeugsamen Marquis d'Ittre, dieses Unholdes — der keinen Anstand gefunden, sofort die Kostbarkeiten und alles Mobilar aus dem Schlosse bis zu den Gemächern der trauernden Kurfürstin-Wittwe und Theilhaberin, ja den zierlichen Springbrunnen im Galeriehofe u. m. a. mit frevelnder befehlshaberischer Hand auszuheben und wegzuführen — zunächst nothwendig zu schließen: auf den angeblichen erbärmlichen Bückling des Barons v. D., den unser Herr Oberst noch zum General befördert (in den Lokalnotizen heißt es nur Freiherr v. D., wohl ein Bruder oder Sohn des kaiserlichen Generals v. D.) doch erst in zweiter Linie Ton zu geben. M. H.! Wir sehen auch hier, unser Kritikus hat doch unsägliches Pech. (Allgemeine Heiterkeit.) Gleichwie oben bei seinem ersten Angriffe, bei allen seinen kühnen Vorwürfen von historischen Verirrungen, Fehlern, Versündigungen und von entsetzlicher noch accentuirter Geschichts-Unkenntniß, die er mir unter dem zürnenden Ausrufe macht, „man höre, urtheile und staune", so hat er auch hier sein kritisches Fähnlein wieder einem verderblichen Kreuzfeuer ausgesetzt. (Stürmischer Beifall.) M. H.! wir gelangen sonach auf S. 67 etwas beschwerlich zu den nächstfolgenden Meditationen, zu den fürwahr ergreifendsten Lamentationen unseres Gegners mit seinen absonderlichen Herzensantipathien hinsichts unseres Denkmals der Reiterstatue am Rathhause, zunächst der **Lapidar-Inschrift**, „die wir heute auf der dem Rathhause zugewendeten Fläche des Postaments lesen: Posuit grata civitas", während auf der entgegengesetzten Fläche (Hotel Beecking gegenüber) die weitere Inschrift steht. Einen Beweis für die Errichtung des Denkmals, unseres historisch bewährten Dankmonuments aus dieser Inschrift kann unser Kritikus nicht erkennen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Posuit grata civitas 1711
basis instaurata 1831

also lautet die heutige goldene Lapidarinschrift auf der unserem Rathhause vorgesetzten Fläche des Postaments vollständig leserlich deutlich verständlich; das Datum der Renovation resp. Restauration ist eine ausdrückliche neue Zugabe Anno 1831. Früher, so meint der Kritikus, vor der Renovation 1831, sei keinerlei Inschrift da angebracht, auf den beiderseitigen Flächen des Postaments von einer Inschrift nichts zu sehen gewesen. Bekanntlich, m. H.! habe ich damals bei Anhebung des gegnerischen Streits zur Zurückweisung bezüglich seines öffentlich Aergerniß gebenden Wagnisses der Läugnung und Anzweiflung auch mehrere Zeugen, die aber hier der Pfiffikus absichtlich oder aus Versehn jetzt von einander getrennt, freilich einen todten (Heine) und zwei lebende (Dr. med. Neunzig und Bildhauer Lohde) denominirt. Aber auch ich selbst als Knabe, Mitschüler unseres Lyceums so auch meine leiblichen Brüder haben, mir noch wohl erinnerlich, eine altgeschwärzte Inschrift — ob Lapidar- oder aber eingefügte Metallschrift, weiß ich genauer nicht anzugeben — in alter Vorzeit mit eigenen Augen gesehen und wißbegierig wie viele Mitschüler, darunter Heine, Neunzig, Burggartz, neugierig betrachtet. Zeuge Meister Lohde, laut den Rathhausakten ein Konkurrent des Kamberger bei der vom Oberbürgermeister Schöller ausgeschriebenen Soumission bei damals vom Landrath v. Lasberg bei der Regierung denunzirten nahen Verfalls des Denkmals, behufs dessen schleuniger Restauration, hat die von mir noch mitgetheilten wichtigen glaubwürdigen, wenn nicht schon entscheidenden wahren Angaben aus eigner Wissenschaft nämlich als Augenzeuge gemacht, „daß die Bruchstücke der am alten Postamente ausgehobenen theils beschädigten Inschrift im Atelier des Kamberger in einer Ecke unbeachtet noch vorgelegen, „dort habe er auch die zerschlagene Statuette unsers von Kamberger von der Dachspitze des Gouvernementshauses (früher Grupello's Wohnhaus) herabgenommenen allbekannten historischen Wahrzeichens (des Lehrlings) auch in den Hallen des Karmelitessenklosters 4 verschiedene Standbilder aus dem alten Schlosse selbst gesehn". Unser Kritikus führt dann einige ganz neue Skrupel an, die ihn allein, uns viel weniger, bedrücken und beirren, er zeigt nämlich noch auf alte Schaumünzen aus der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rumpelkammer des Reichsvikariats Johann Wilhelms mit dem Datum 1711 auch — Gott weiß was für Abbildungen des Denkmals der Reiterstatue aus der ersten Zeit, wo, wie schon oben gezeigt, die Inschrift auf dem provisorischen Postamente noch fehlte, also auch auf derzeitigen Schaumünzen und Abbildungen — wenn diese nicht auch noch Münz-Falsifikate oder schlechte Bildungen — fehlen müssen oder fehlen können, indem ich schon durch den Original-Inventar-Auszug Grupello's von 1716 genau nachgewiesen habe, daß die Lapidar-Inschrift sich noch unter den rückständigen bestimmungsmäßigen Ornamenten und Zuthaten im Laboratorium damals vorgefunden habe, als wodurch unsere Angaben überall nur noch bewahrheitet und evident erhärtet werden. Was unser Kritikus über die Entstehung der bekanntlich auch urkundlich ganz unbestritten und unbestreitbar bei der Restauration (1831) renovirten Inschrift (S. 63, Al. ff.) noch weiter largirt, ist zur Genüge oben früher ja schon widerlegt. Ich habe nämlich aus den von ihm eigens avozirten Landesarchiv-, insbesondere Rathhausacten auf das gewissenhafteste, aber auch bis zur allseitigen Evidenz seiner vagen Hypothesen und Suppositionen vor dem von ihm angerufenen Forum der Oeffentlichkeit damals die Probe gemacht und seine respective Wissenschaft als wissenschaftlich verwerflich nachgewiesen, ich dürfte mich daher hier um so weniger noch einmal auf angebliche neue Räthsel aus fraglichen Rathhausakten zunächst aus geziemenden Rücksichten für die Autorität unseres Herrn Oberbürgermeisters bis zu Ihrem Ueberdrusse meines langweiligen Kohls, wie der gewaltige Kritikus mich schon einmal weidlich ausgezischt hat, nicht mehr einlassen, zumal unser Gegner weiter unten (S. 71, Al.) mit der recht leserlichen, auch erhebenden Erklärung abschließt „aktenmäßige Beweise habe er nicht, es sei Alles nur seine subjektive Ansicht" (allgemeine heitere Bewegung. Rufe: hört ihn!) und, m. H.! zu einer fünften neuen Sessionsperiode auf dem Rathhausarchive fühle ich auch aufrichtig bei meiner schon viel sedater und nachsommerlich gewordenen Natur kein so heißes Verlangen mehr (laute Zustimmung), meiner früheren so schmerzlich vergeblichen Recherchen auf dem Landesarchive nicht mehr zu gedenken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

M. H.! Wenn der Gegner S. 71, Al., dann so schließt: „daß auf dem alten Postamente keine Inschrift sich „befunden, wird wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, „(!) mit der alten Inschrift fällt auch jeder Anhalt für die „Behauptung, daß die grata civitas dem Fürsten das Denk„mal gesetzt hat; es bleibt also lediglich die Tradition, „gewiß ein höchst unzuverlässiger historischer Beweis. (Un„ruhe. Stimmen: Hört ihn!) Eben so wenig kann ich „meine Ansicht, daß Johann Wilhelm sich selbst das Denk„mal gesetzt habe, aktenmäßig beweisen, (große Unruhe. „Stimmen: Also doch nicht!) es ist meine subjektive Ansicht, „(Steigende Unruhe.) mir bleiben nur noch die Gründe dazu „zu entwickeln übrig", — so erlaube ich mir, m. H., diesem entsetzlichen Ausspruche und Verlangen des Kritikus nur die Bitte für ihn noch hier anzufügen, auch diese seine Motive ruhig noch einmal, bitte ruhig und geduldsam zu hören und zu untersuchen, um ihm möglichst gerecht, aber um ihn endlich los zu werden. (Laute Zustimmung.) Lesen wir denn noch weiter, prüfen wir nachsichtig, was er S. 71—74 an- und ausführt. Kurzgefaßt, hauptsächlich aus Finanzaktentrümmern will er so ziemlich die Unmöglichkeit bescheinigen, daß die grata civitas, die steuerbelastete, ausgepreßte arme Bürgerschaft das kostspielige Denkmal dem Fürsten nicht habe beschaffen können! Ich muß hier aber die wichtig klärende Bemerkung doch voranschicken, daß der Kritikus oben schon nachgewiesener und besprochener Maßen bei seiner einseitigen Schilderung und Beleuchtung der schlechten fürstlichen Regierung, **Abtheilung I.** für Finanzen, seiner Anklage bezüglich des ruchlos verschwenderischen Staats-, Hof- und fürstlichen Haushalts, den stärksten Ton auf die große Geldklemme gelegt hat, an der Kurfürst Johann Wilhelm eben damals im ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts beständig laborirt, wo er auch Anleihen bei der Stadt für Reisen nach Wien 2c. 2c. und die Mittel zum Auf- und Ausbau der Galerie bei den Ständen nachgesucht und diese erhalten habe, daß aber auch viele neue Projekte, insbesondere der planfertige Bau eines kolossalen Palastes in der Neustadt und Kunstangelegenheiten auf sich beruhen bleiben mußten, woraus also nothwendig folgt, daß damals keine Mittel zu dem angeblich um 1705 in Ausführung genommenen kostspieligen Selbst-Denkmals

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Reiterstatue für den Fürsten vorhanden waren. Unser vergeßlicher und unvergeßlicher Kritikus sieht auch von dieser fürstlichen Mittellosigkeit hier ab, er geht jetzt aber zu einer konsequenten sachdienlichen Beleuchtung der Lage der Stadt und Landschaft über, „die auch nicht im Stande oder bereit gewesen, Tausende für ein Standbild des eitlen Fürsten zu verwenden. Das aber schließe nicht aus, daß Hofleute, Künstler, Beamte, Hoflieferanten und sonst schwertragende Geldmenschen sowie Klerus und Adel die nöthigen Mittel aufgebracht haben könnten. (Sehr richtig.) Nicht minder möge die freigebige Fürstin-Gemahlin Anna Maria Loisia dazu ihre milde Hand aufgethan haben, aber diese Stände repräsentiren nicht die grata civitas, die dankbare Bürgerschaft." — Soweit unser Kritikus. Daß aber die Bürgerschaft bei den damals wieder neuen Kriegsdrangsalen und der angeblich immer stärker angezogenen krächzenden und ächzenden Steuerschraube die großen Kosten eines Denkmals bereitwillig selbst beschafft habe, das will er entschieden von der Hand weisen. So weit geht also unser Gegner in seiner Verblendung, er führt mich in höhere Sphären, ich möchte ihm für seine Logik und unseren endlichen Sieg einen begeisterten Tusch anstimmen,

Heil Dir Mozart, unsterblicher Meister,
Bravo, du Deutschland, das ihn gebar,

den wir übrigens Herrn O. v. Maltzahn in Berlin verdanken, der ihn zum Don Juan einst für Blume schrieb.

M. H.! Betrachten wir denn nun die einfache Logik der Thatsachen. Unser Gegner vergißt und übersieht auch hier den Schluß, den er selbst sich zieht, das Dilemma, das er schafft. Was erübrigt dann noch für den Gläubigen, der unsere durch Jahrhunderte geheiligte Tradition verwirft? Nur ein Wirrsal, Aberglaube, Mythosglaube, Glaublosigkeit. Am Ende bleibt nur noch ein Hexenmeister übrig, auch für die Beschaffung der hüben und drüben unerschwinglichen Mittel übrig oder für den Glauben, das Denkmal sei in der That durch bösen Zauber hergestellt. Das wäre denn das neue Evangelium unseres Gegners. Böse Lehren verderben aber gute Sitten. S. 72 bringt der Kritikus aber noch einige Skrupel vor, die ihm auch noch Alp machen, weil das Denkmal zu seiner Anfertigung eine solche Reihe von Jahren erfordert habe, da es annähernd

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erst um 1711 errichtet worden, worüber aber Künstler und Fachmänner, auch wir Laien uns keineswegs wundern, da ja ein solches großartiges Meisterwerk erst allgemach vollendet werden konnte. Dann S. 72 kommt bei dem gelehrten Kritikus auch das Inventar des Maestro Grupello an die Reihe, worin sich registrirt findet, daß der Fürst äußerst zuletzt die Vollendung der noch an dem Denkmale fehlenden Zuthaten, der Inscription und der vier Löwen zum Piedestal, befohlen habe, also wörtlich klar „äußerst zuletzt" nicht initiativ befohlen habe, was uns zu der Vermuthung führt, daß der Befehl zur Beschleunigung der so lange sich hinziehenden Ausführungsarbeiten an dem Denkmale gegen den Hofstatuar Grupello, der auf Geldzuschüsse gewartet haben mag, **extrahirt worden**. Auch diese Ornamente, diese wahrscheinlich fürstlichen Zuthaten zum Piedestal der Statue lagen fertig im Laboratorium Grupello's vor, wie das Inventar selbst bekundet. Der fragliche Befehl ist, wie alle Weisungen und Anordnungen Serenissimi befehlshaberisch oder herrisch gemäß der damaligen Kourtoisie zu verstehen, er ist aber in gegnerischer Auffassung — ein Mißverständniß. Auch wissen wir bei einiger Erudition, daß damals alle öffentlichen Angelegenheiten unter Kognition und die Angelegenheiten für bildende Kunst unter unmittelbarer Leitung des Fürsten und des fürstlichen Kabinets standen; daß also auch das projektirte Liebedenkmal der Bürgerschaft, der ganze Plan und Entwurf dem noch lebenden Fürsten unmöglich geheim gehalten, sicherlich vielmehr der Pflicht und Gewohnheit gemäß seiner Vorgenehmigung und Zustimmung unterbreitet worden, also nothwendig vermuthlich vor der Ausführung genehmigt ist und bei dem Charakter und der edlen Munifizenz des Fürstenpaars ganz wahrscheinlich auch die besagten Verschönerungen und Zuthaten zur allerhöchsten Zierde später aus ihren Mitteln zugegeben, die Beschleunigung der Arbeiten äusterst zuletzt befohlen worden, damit das Denkmal seiner hohen Würde so vollkommener entspreche. (Hört! Sehr richtig.) Daß Fürst und Fürstin bekanntlich nachweislich schon bei der Inangriffnahme und später beim Fortschreiten der Arbeiten bei zeitweisen Besuchen im Laboratorium Grupello's das Unternehmen gern und immer mehr zu ihrer Kenntniß genommen und daselbst aufmunternde und anerkennende Worte gesprochen, aus der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

milden Hand der Fürstin dem zu Füßen (möglich wie heute noch üblich zum Schuheputzen) sich niederlegenden Lehrling Ermerz Goldstücke gefallen sind und kurz gesagt, die Vollendung des Werks durch das Fürstenpaar selbst auch befördert worden — das Alles, m. H.! war noch nichts Unehrbares, kein Merkmal von gehässiger, gemeiner Eitelkeit und niedriger Selbsterhebung, deren tadelwürdige Erfindung oder parteiverblendete Unterstellung wir einem Blainville, aber niemals unserem neuen Geschichtsschreier verzeihen und verdanken noch verzeihen dürfen. Warum sollte das edle Fürstenpaar nicht auch noch so sich zu verhalten gehabt haben, wie uns alle, selbst die kleinsten Data davon mehr oder weniger erzählen. Wer Historiker dürfte es denn hier wagen, in Mythe, Sage oder Fabel einen Anhalt zu ersehen, ein Atom zu finden, um dasselbe, wie jener famose Chemiker zu spalten und die nöthigen Späne zum Aufbau des verwegensten Trugschlusses sich zu beschaffen „**Kurfürst Herzog Johann Wilhelm hat also das Denkmal aus Eitelkeit und zur Verherrlichung seiner Würde sich selbst gesetzt!**" (Allseitiges Bravo.) Wirft uns der kühne Autor absichtlich, wissend oder unabsichtlich unwissend, hier den Vorwurf ins Gesicht, „es habe damals unter Düsseldorfs Bürgern nicht allein erbärmliche charakterlose Schmeichler, einfältige gläubige Menschenkinder gegeben, sondern deren gebe es heute noch, die dem eitlen Tölpel von Fürsten für solch ein Werk nicht nur öffentlich ewigen Dank, sondern gar noch ewige Liebe und Dankverehrung zollen, ja, die heute noch lebende Generation erscheine ihm ein charakterloses, verworfenes Schmeichler- und Heuchlergeschlecht. (Bravissimo.) M. H.! Lautet nicht der Ausspruch: Ach, Ihr unglückliche Verdammte, Ihr schuldbeladene Patrioten, Stadtväter und Gelehrte, Ihr hohen Staatsdiener miteins, die Ihr mitverantwortlich die heute komponirte, aber historisch untreue und falsche Denkmalinschrift Posuit grata civitas, die **Dankurkunde**, gefertigt, beglaubigt und in perpetuam memoriam angebracht habet! — Wir haben bei unserem so strengen Gegner allein keine Gnade gefunden! (Sehr wahr, sehr richtig.) Nun aber, m. H.! bei allen diesen nothwendigen logischen und historischen Betrachtungen der neuen Lehre und des neuen Evangeliums unseres skeptischen Gegners steigt mir gleich wie ihm mit dem unglücklichen Aeneas,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein tiefer Stoßseufzer des uns begleitenden Kirchenvaters St. Hieronymus auf — O Vanitas vanitatum et omnia vanitas; ja, unvergeßlich steht mir in diesem bewegten Momente das Brustbild unseres unglücklichen, vom Gegner so oft zitirten Heine vor Augen, der durch 9 Jahre bereits elend auf seiner Matratze lagernd, eigenhändig sich selbst die skeptische Umschrift schrieb

Um den Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was er webt, das weiß kein Weber.

M. H.! Wir stehen zu einiger Beruhigung nah am Ende des Kapitels „zur Kritik" der 2ten Studie oder wie ich zum Verständnisse, zur Entwirrung und zur Rettung des begierigen Lesers eingetheilt „der Einlage" der vorliegenden egnerischen Broschure mit dem vielverheißenden Deckel- und Titelblatte „zur Charakteristik Johann Wilhelms und seiner Regierung", zu deren aufmerksamen Betrachtung ich beim Eingange, wie Sie sich wohl erinnern, meine nächsten Freunde in Ihren Reihen, die honorabelen Herren Raucher so nachdrucksam aufgefordert habe; in der That wären diese Herren Anonymi jetzt endlich so ziemlich in Stand gesetzt, über guten Geschmack, Güte und Preiswürdigkeit der neuen egnerischen Waare zu entscheiden, wenn nicht S. 74 noch ein ungewöhnliches Umblatt umgeschlagen wäre. Prüfen wir nur weiter. Da nimmt der beredte Gegner seinen Abschied mit dem geschickt paradirenden Ausrufe: „weit entfernt, Anderen meine Ansicht als die richtige aufzudringen, muß ich doch daran bis zur Widerlegung festhalten." Gleich bei der ersten Lesung dieser beiden Zeilen kam mir unwillkürlich die Annonce jenes kölnischen Geschäftsmannes wieder in Erinnerung, der auch jahrelang sein haarstärkendes wissenschaftliches Mittel in der Kölnischen Zeitung also anpries: „ich gebe 10,000 Thlr. Demjenigen, der mir beweist, daß das von mir erfundene Eau de Lob keine neuen Haare erzeugt." Der kluge Mann machte durch diese Reklame gute Geschäfte, Niemand, kein historischer und logischer Kritikus wollte diese Wette gewinnen. (Stürmische Heiterkeit.) Aber, m. H.! lesen wir noch weiter, was unser Kritikus noch weiteschreibt: „Viele in der Geschichte unserer Stadt tief eingedrungene Männer (hört, sehr gut!) sind mit meiner Ansicht einverstanden! Namen will ich nicht nennen, (Mur-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ren rechts) um die Herren nicht den wuchtigen Keulenschlägen auszusetzen, mit denen ich von dem strengen Kritiker H. so reichlich überschüttet — richtig, lesen wir noch einmal — **überschüttet worden bin.**" O, der arme Mann, was habe ich Alles an ihm gethan! (Anhaltende, allgemeine Heiterkeit.) Nein, m. H.! ich bitte Sie sehr, bewahren Sie nur Ihre unerschütterliche Ruhe. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, mir wurde bei Lesung dieser neuen Zeilen theilnehmend wehmüthig, trotz meines gründlichen Soldatenherzens, so daß ich dem „Keulen überschütteten" Gegner alle seine, auch die bösesten Ausfälle gegen mich zu verzeihen bereit gestanden hätte, wenn nur nicht ein starker Verdacht einer Diversion, einer neuen Finte und eines versteckten neuen Schein-Angriffs nach seinem veralteten Vauban'schen Systeme mir näher gelegen hätte. Ich dürfte Ihnen hier wohl die Fragen aufwerfen, m. H.! bei Ihrem redlichen unpartheiischen Ueberblicke des Schlachtfeldes: was habe ich dem grimmen Gegner nur Uebles gethan, zu dessen Abwehr er mich nicht so verwegen herausgefordert hätte und ritterlich beschworen? Nur nicht mörderisch Todtschweigen wollte ich, das ist christlich gesetzwidrig! (Anhaltendes Bravo.) Ach ja, wer that, muß leiden, das ist ein altes tragisches Wort; das verdiente Kreuz folgt allzeit nach; wohl dem, der es bereitwillig auf seine Schultern nimmt und nicht von sich weist, um ein schwereres sich aufzuladen. Als Freund der Blumensprache oder Parabel möchte ich auch die gegnerische Phrase von der Ueberschüttung „mit Keulenschlägen" friedlich lösen, berichtigen und beseitigen. Statt mit Keulen überschüttet und abgeschwelltem Kohl gefüttert, wie Herr v. S. oben an einer Stelle nobel angreift, habe ich den Gegner mit rein gehaltenem Doktorberger (Auslese) regalirt. (Donnernder Beifall.) M. H.! noch einmal bitte, bitte Ruhe; keine Ueberstürzung, ich darf und will Ihr Urtheil über meinen Keller in ruhiger Stunde erwarten, ne noceat potus! (Tumult. Nach einer Pause.) Doch nur „in Scherz und Ernst" mit unserem Gegner, dem so scharfen Kritikus und Antikritikus. Wie man in den Wald schreit, so schreit es ja schon sprüchwörtlich heraus. Will also der Gegner demunerachtet und trotz alledem bei seiner Anschauung wie ächtes skeptisches Vollblut beharren und weiter taumeln auf seinem kritischen und antikritischen Pfade, hinaus bis zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sternenthrone der Intelligenz, nun, m. H.! als Gelehrter und freier gewissenhafter Forscher hat er ein Recht dazu, er mag dabei sehr gut oder sehr schlecht aussehen, so stelle ich mich zur Disposition, stets eingedenk unseres obersten Lehrsatzes und Wahlspruchs: Suum Cuique! ich sehe von ihm ganz beruhigt ab mit Göthe, degenmäßig scheidend gratulire ich zum Schlusse

Du bist am Ende — ich rathe Dir Bekehrung,
Du tappest links und rechts liegt die Belehrung.

M. H.! Endlich gelangen wir S. 74 zur „Schlußbemerkung" des kritischen Pamphlets. Schon beim ersten Anfluge des Gegners mit diesem Rubrum lispelte in meiner heute schon etwas rauh gewordenen Brust eine stille Zustimmung und Danksagung „Gott sei gepriesen, so stehen wir am Ende der Geschichte". Aber ach, wie trügerisch erwies sich hinterher diese Hoffnung! ja, Ahnungen, Geisterstimmen, Visionen täuschen den Sterblichen oftmals hienieden bitter. Es war baare Täuschung, von rechtem Schluß war noch nichts zu bemerken, da ich gleich hinterher wieder weiter lesen mußte, was der Verfasser noch schreibt: „wenn ich auch über den eigentlichen Zweck in der Einleitung zur vorliegenden historisch-kritischen Abhandlung (hört, hört! Ruhe!) mich andeutend ausgesprochen, so möge der geneigte Leser es mir vergönnen, noch einmal darauf zurückzukommen." Ach, noch einmal will er kommen. Da stehen wir ja wieder beim tragischen Anfange des komischen Endes. M. H.! ermuntern wir uns gegenseitig, halten wir muthig aus, seien wir eingedenk: „im Glück nicht jubeln, im Unglück nicht zagen". Sicherlich war ich augenblicklich verstimmt durch diese langweilige Tirade; denn aufgeklärt vom Gegner und über ihn sind wir doch zur Genüge, so lispelte es in mir. Himmel und alle Welt! so fuhr ich zuerst auf; über Tendenz, höheres Ziel und Endzweck, ja über die ganze Skala von Vorder-, Hinter-, Neben-, Mittel-, Haupt- und Endzweck unseres logischen Gegners sind wir doch rechtsgenügend auch wohl schon belehrt! Wem unter uns sollte das nicht klar sein? In der Tonhalle wollte unser Redner sich hören, sein Licht leuchten lassen; vor den Weltgelehrten, vor den Historikern nicht allein, auch vor unseren bezaubernden Schönheiten sich sehen, ganz insbesondere durch seine neue Wissenschaft strahlend sich bewundern lassen. Nun, endlich will der Gegner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch als Broschürier heldenmäßig für seine Fahne kämpfen. (Tumult. Rufe um Ruhe.) Das wäre nun an sich hier unter uns in unseren harmlosen Regionen so schlimm noch nicht gewesen, m. H.! ich würde vorschreitend meinem Mitkämpfer sogar meine Anerkennung und Huld entgegengeboten haben, dafern er nicht nur unseren edlen Stifter, **den historischen Johann Wilhelm,** so hart geschoren, im stillen Grabe im Mausoleum hier an der Jesuitenkirche noch so schmählich verunglimpft, unser Liebe-Denkmal am Rathhause noch entweiht, unsere Pietät noch sogar lächerlich gemacht, endlich mein schwaches Schifflein in den Grund zu bohren so übermüthig kühn gewagt hätte! (Lautes theilnehmendes: sehr wahr!) M. H.! wir wollen dennoch dem Gegner bei seinem neuen Zweifel liebreich zuvorkommen, über seinen Endzweck sind wir ganz im Klaren. Wenn unser Kritikus aber jetzt weiter sagt, daß er sich „mit dem Materiale, das wir besitzen „zur Charakteristik Joh. Wilhelms und seiner Regierung" nicht habe begnügen können . . . wir bedürfen „einer lebendigeren Quelle", der lebendigen Archive, die wir doch nicht besitzen, aus denen unser gelehrter Kritikus aber nun dennoch nichts produzirt, dann hört doch Alles auf und wir sind jetzt fertig mit ihm. Auch er, unser kritischer Gegner, kann sich ehestens gleichwie Heine die unsterbliche Selbstsentenz um sein treues Brustbild setzen

Was er schreibt, das weiß kein Schreiber.

(Stürmische Heiterkeit.) Aber was der ernste Kritikus S. 76, Al. 3 aus dem Munde Heinrich v. Sybels zu seiner Gewähr noch anführt, es trifft wie aus meiner eigenen Seele geschrieben harmonisch schlagend zu; ich vermöchte aufrichtig „in Scherz und Ernst" meinen Gegner nicht korrekter hier zu weisen und zu submittiren: (Hört, hört!) — „wem es Ernst um die Wissenschaft ist, wird sich freuen, wenn seine **unvollständige Kenntniß** ergänzt, seine **irrigen Schlüsse** berichtigt werden. Aber etwas Anderes ist es, wenn nicht die Vollständigkeit, sondern die Gewissenhaftigkeit der Forschung, — nicht die Richtigkeit sondern die Unbefangenheit der Schlüsse Willkühr und frivoles Wagniß, so schalte ich hier noch ein — in Frage gestellt, wenn die Anklage auf leichtfertige oder böswillige Entstellung des historischen Thatbestandes in Folge einer Parteitendenz erhoben wird. Ein solcher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwurf trifft nicht nur die Fähigkeit des Autors, sondern auch die Gesinnung des Menschen . . ." Sehr wahr und richtig sagen wir auch dazu. Aber, m. H.! nun lesen wir auch zur besonderen Erbauung, was der Gegner dann noch weiter S. 77 schreibt, wo er in einer unbegreiflichen Zwischenschiebung „meinen zehnten und letzten Angriff in seine Feder nehmen will", den er uns aber nur halb errathen läßt. Ich war ganz erstaunt, wie liebenswürdig der grimme Gegner sich dennoch schließlich macht: er flattirt mich, wird sogar Apologet, „weil ich ihm aus dem Herzen gesprochen habe". Wahr ist das gesprochen. Ende gut, Alles gut, der schöne richtige Gedanke des Gegners ist seine Weisheit, die auch mich in Scherz und Ernst bestimmen soll. Ja, m. H., Sie werden mir schließlich auch Zeugniß reden, daß ich dem Gegner überall gegeben, was ihm gebührt. Habe ich so nicht seinen historischen Sinn, sein verdienstliches Kopiren, emsiges Sammlen und Zusammenschreiben nach heißen Studien aus vielen „alten Bökern, Chateken und Schmökern" aufrichtig anerkannt, selbst bis zum Lobe des Gegners betont, selbst stellenweise z. B. bei dem historischen Funde des nagelneuen Vornamens Ignatius und des wichtigen Denkmalberichts des Paters Sollerus im 36. Bande der Acta Sanctorum bis zu Ihrer unvergeßlichen ehrenden Erhebung von den Sitzen den Gegner höchlich mitgeehrt? (Ja, ja!) Aber der Gegner selbst muß es mir hochherzig nachsehen, wenn ich seine verwegene Herausforderung zu einem Assant freudig annehmend, in Scherz und Ernst ihm kritisch zugesetzt, ihn als Kritikus und Antikritikus zu eigenem uud unserem Heile wo nöthig scharf gegeißelt, mitunter seine logischen und theologischen, historischen und naturpfuschenden Wissenschaften beleuchtet, insbesondere noch seine hermeneutische Begabung bei diplomatisch-kritischen jesuiten-hetzerischen Untersuchungen und seine übermüthige Entscheidung der grundsätzlichen Handlungen und subjektiven Anschauungen Johann Wilhelms rebus sic stantibus freimüthig anzuzweifflen mir erlaubt habe? Aber, m. H.! wer hätte das gedacht! in das größte Erstaunen wurde ich dennoch erst versetzt, als ich wißbegierig das letzte Blatt umschlagend S. 78 auf eine neue Hypothese oder Konjektur des Gegners stieß, eines vermeintlich mir vorgeschmitzten Recepts aus dem Vorspiele zu Faust und Gretchen. Ich bitte, lesen Sie doch ja aufmerksam,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da führt Herr v. S. zum Abschlusse seiner genialen „Charakteristik“ noch eine lustige Person vor, er kennzeichnet damit seinen heiteren Sinn

Ungeheure Heiterkeit ist seines Lebens Regel,

er singt jetzt sogar mit dem in tausend Nöthen sich windenden Dichter zu allgemeinem Ergötzen:

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit.
So wird der beste Trank gebraut,
Der Niemanden erquickt und auferbaut —

ach wie sonor!

Hört ihr's, des Auslands forschende Geister,
Jan Wilhelm ein Schöpfer des Denkmals sich war —

wie poetisch schön, wie sinnig trefflich gegnerisch gewählt! Der dichterische Genius zündete aber auch meine Fackel bei Lesung dieses Schlusses an. Bei des Augenblicks Gunst der Musen — hier Pallas Athene, die ernste — dort Urania, die sternebekränzte — gefolgt von meiner Huldgöttin Euterpe, der siebenten meiner Geliebten — schrieb meine flüchtige Feder unter obige Schlußverse ein kleines kritisches Nachspiel zur „Charakteristik Johann Wilhelms und seiner Regierung“ quasi ein Resumé, das ich Ihnen als Kantate hiermit verehre, in das gegnerische Büchlein ein. M. H.! stimmen wir jetzt an im Chore

O Simmel — Sammel — Surium!
Viel Citate ohne Klarheit,
Im Grunde Irrthum, Schein für Wahrheit,
Statt des Wissens — eitle Meinung,
Statt des Glaubens — stets Verneinung,
Jesuitenhaß — statt der Aufhellung,
Doppelnatur — statt Doppelstellung,
Noch gar am Monumentenstein
Leidest Du viel Kreuz und Pein!
So ist Dein neuer Trank gebraut,
Der Niemanden erquickt und auferbaut,
Zu wenig drin vom edlen Ritter
Statt des Hopfens Pech und Bitter.

M. H.! Es drängt und mahnt uns, die ernste Stunde hat schon geschlagen, so eile ich denn zum üblichen Schlußgebete (nach Matth. 5, 43—45) mit dem vergnüglichen Gegner in Scherz und Ernst. Empfangen Sie aber Alle zuvörderst meinen tiefgefühlten Dank für Ihre zahlreiche, sehr erhebende Theilnahme, für Ihre bewundernswerthe seltsame

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausdauer und für Ihre den Redner mitunter gleichwohl etwas tief rührenden Huldbezeigungen — meines ganz besonderen schuldigsten Danks hier nicht zu vergessen für Ihre vorangegangene Theilnahme am Subscribentenspiele zur Förderung „meiner drei Kleinigkeiten" (Studie I., II., III.). Aber mein schönster Lohn soll sein und bleiben das gute Bewußtsein, mein damals Ihnen so feierlich verkündetes Versprechen „Sie sollen sehen, alle meine verehrten Leserinnen und Leser sollen sehen" auch erfüllt zu sehen. Sehen Sie denn schließlich mit mir ein in der Hauptsache zum Endziele. Beten, lehren, ja singen Sie auch durch alle Welt weit hinaus über das bajuvarische kriegsbefestigte Lager das Evangelium, die Inschrift unserer Kampfes-Fahne

Sie sollen ihn nicht haben
Den Millionenschatz,
Ob heiser schreien sich Raben
Uns schirmt des Rechtes Satz.

Sie sehen denn auch hier in einer Nebensache, meiner „neuesten Kleinigkeit" (Studie IV.), noch, daß von unserem gelehrtesten, verschlagendsten Kritikus nur eitel versucht und es ihm schlecht gelungen ist, den edlen Stifter Johann Wilhelm, der ein treuer deutscher Fürst und Einer der Unsrigen war, dem Liebe und Dank unsere Väter einst geschworen — ein Schwur, den unser Stadtrath auf dem ewigen Dankmonumente am Rathhause nur renovirt hat — im Grabe im Mausoleum hier an der Jesuitenkirche noch zu verunglimpfen und so unser weltberühmtes Kunstdenkmal zu entweihen; horchen Sie nur, noch hallt der Eumeniden Chor! Schauen Sie auf unser Stadtbanner, den entrüsteten Löwen mit blauer Krone im silbernen Felde, der empor gerichtet durch den Anker der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. Möge doch unser Gegner an diesem Bilde sich aufrichten und konvertiren, seine Impietät schuldigst verfluchen, in Pietät als rechter Vater und Bürgerworthalter sein sonst so edles warmes Herz gereinigt unserer theuren Angelegenheit zuwenden. Sicherlich möchte ich sofort meinen treuen Arm ihm leihen und auf einem Gange bis an den Tempel zu Delphi geleiten, um uns an der welterschütternden Aufschrift des Tempels: „Erkenne Dich selbst!" zu erbauen und neu zu beleben. Durchkreuzen sich auch vielfach die Wege des menschlichen Berufs, so laufen sie doch alle zusammen in die gemeinsame Bahn zu unserem ernsten Ziele. Der Mensch mag ja auf Erden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

thun und treiben, was er will, er soll aber als Geschichtsforscher kein würdigeres Ziel kennen, als wahre gläubige Geschichte zu lehren, und wenn er dann das Rechte und Gute zumal im Stadtrathe thut, macht er sein Hiersein zum wahren Segen für sich und die Seinigen Scheidet er früher oder später aus, hat er treu überwunden, dann geleitet ihn noch ein milder Schimmer der schönsten Hoffnung furchtlos an die dunkelen Gestade seines Grabes und jenseits im Lande der Vergeltung grünen seine Palmen. Gott will es, daß wir den Sieg erringen, wir aber sollen auch treu kämpfen! Graf Bismarck möge das Uebrige bald möglichst thun, damit wir Alten auch noch froh erleben, was uns ja durch Staatsvertrag heilig versichert ist, eine „richterliche Entscheidung". (Allseitige Zustimmung.)

Aber m. H.! ich muß schließen. Werfen wir scheidend denn noch einen letzten aufrichtenden Blick auf unseren kritischen Gegner; vereinigen wir uns in der Hoffnung, der Herr werde ihn und die tief **eingedrungenen Männer** seiner Umgebung erleuchten, führen und stärken und ihm und ihnen wie uns Allen verleihen Geduld, Gerechtigkeit und Frieden. Rufen wir Alle freudig aus:

Suum Cuique!

Geben wir Gott, unserem Nächsten, auch dem edlen Todten, unserem Johann Wilhelm, geben wir uns selber, was sich gebühret (donnerndes nachhallendes **Amen!**).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf